

Elisabeth Feldbusch
Geschriebene Sprache

Elisabeth Feldbusch

Geschriebene Sprache

Untersuchungen zu ihrer Herausbildung
und Grundlegung ihrer Theorie



Walter de Gruyter · Berlin · New York
1985

Gedruckt auf säurefreiem Papier
(alterungsbeständig – pH 7, neutral)

CIP-Kurztitelaufnahme der Deutschen Bibliothek

Feldbusch, Elisabeth:

Geschriebene Sprache : Unters. zu ihrer Herausbildung u. Grundlegung ihrer Theorie / Elisabeth Feldbusch. — Berlin ; New York : de Gruyter, 1985.

ISBN 3-11-010219-6

© Copyright 1985 by Walter de Gruyter & Co., Berlin 30. Printed in Germany.
Alle Rechte des Nachdrucks, der photomechanischen Wiedergabe, der Herstellung von Photokopien
— auch auszugsweise — vorbehalten.
Satz und Druck: Arthur Collignon GmbH, Berlin
Buchbinder: Lüderitz & Bauer, Berlin

Gewidmet
meinem Marburger Lehrer
Professor Dr. Ludwig Erich Schmitt
in Dankbarkeit und Hochachtung

Vorwort

Geschriebene Sprache gibt es seit Jahrtausenden, und seit Jahrtausenden befindet sie sich in steter Entwicklung. Von herrschenden Gesellschaftsschichten als bedeutendes Privileg gehütet, erwies sie sich zugleich als ebenso bedeutendes Mittel im Kampf gegen Unterdrückung. Mit der elektronischen Datenverarbeitung ist ein aktueller Höhepunkt und eine neue Entwicklungsstufe erreicht. Der praktischen Bedeutung der geschriebenen Sprache steht in der Sprachwissenschaft des 20. Jahrhunderts eine Auffassung gegenüber, die seit PLATON und ARISTOTELES unverändert und mit zweifelhaftem Wert die ‚Schrift‘ einzig als Abbild der gesprochenen Sprache betrachtet. Angesichts dieses Widerspruches zwischen geschriebensprachlicher Praxis und vor allem sprachwissenschaftlicher Theorie begann ich 1976, die gängigen Bestimmungen der ‚Schrift‘ in ihren jeweils verstreut genannten Merkmalen systematisch zusammenzustellen, die *opinio communis* der Sprachwissenschaftler aus ihnen aufzuspüren, die Bestimmungsmerkmale im einzelnen auf ihre Übereinstimmung mit der real verwendeten geschriebenen Sprache zu befragen und auf der Grundlage der Kritik aus den vielfältigen Erscheinungsformen in den unterschiedlichsten Verwendungszusammenhängen eine neue Bestimmung der geschriebenen Sprache zu entwickeln. Das Ergebnis meiner langjährigen Forschung ist die vorliegende Arbeit.

Der Nachweis der funktionalen und geschichtlichen Eigenständigkeit der geschriebenen Sprache gegenüber der gesprochenen mindert keinesfalls die Bedeutung und den Wert der gesprochenen Sprache. Er schafft im Gegenteil Raum auch für die Bestimmung ihrer eigenständigen Funktionen und Entwicklungen. Nur unter der Voraussetzung, daß beide Existenzformen der Sprache entsprechend ihren funktionalen und geschichtlichen Erscheinungen unabhängig voneinander bestimmt sind, lassen sich Wechselwirkungen und Mischformen wie die Herausbildung einer spezifischen ‚Schriftsprache‘ erfolgreich thematisieren.

Der Nachweis der Eigenständigkeit geschriebener Sprache trägt andererseits der vielfältigen Eingebundenheit in die materielle und geistige Realität ihrer Verwendungszusammenhänge Rechnung und erfordert ein Eindringen in verschiedenste, bisher weitgehend voneinander isolierte Wissenschaften, Forschungsgebiete, -probleme und -methoden. Ich habe konkrete historische Tatbestände insoweit berücksichtigt, als sie im zeitlichen und räumlichen Rahmen dieser Arbeit für den Untersuchungsgegenstand relevante Zusammenhänge mit den jeweiligen Zeugnissen geschriebener Sprache und ihrer Veränderungen erkennen ließen. Nicht alle Tatbestände und Detailfragen aus den einzelnen

Forschungsgebieten im Zusammenhang mit der geschriebenen Sprache konnten in die Dokumentation meiner Untersuchung Aufnahme finden. Hier war es geboten, in der Vielfalt der Erscheinungsweisen und Zusammenhänge den Grundcharakter der geschriebenen Sprache aufzudecken und eine neue Basis für Bearbeitungen auch weiterer spezieller Forschungsfragen zu schaffen.

Die Arbeit wurde im Wintersemester 1983/84 vom Fachbereich Sprach- und Literaturwissenschaften der Universität Paderborn als Habilitationsschrift angenommen.

All denen, die mir durch geduldiges Zuhören, Anregungen, Gespräche, Kritik, Literaturbeschaffung oder ermunternde Unterstützung hilfreich waren, darf ich meinen Dank aussprechen. Namentlich danken möchte ich Herrn Prof. Dr. J. Aßheuer, Universität Paderborn, Herrn Dr. E. Bremer, Universität Paderborn, Herrn Prof. Dr. H.-J. Nissen, Freie Universität Berlin, Herrn Prof. Dr. F. Pasierbsky, Universität Paderborn, Herrn Prof. Dr. H. Steger, Universität Freiburg, Herrn Prof. Dr. H. H. Steinhoff, Universität Paderborn, Herrn Prof. Dr. D. Stellmacher, Universität Göttingen, und für vielfältige Unterstützung in besonderer Weise Herrn E. Storzer, Lehrer bei Kassel. Herrn Prof. Dr. F. Rädle, Universität Göttingen, danke ich herzlich für die kritische Durchsicht meiner Übersetzungen vom Lateinischen ins Deutsche. Im weiteren danke ich allen Institutionen, die mir bei spezieller Materialbeschaffung behilflich waren, im besonderen dem Archäologischen Institut der Universität Münster und der Universitätsbibliothek Paderborn, namentlich Frau Bächler.

Größten Dank schulde ich meinem Marburger Lehrer Prof. Dr. L. E. Schmitt und seiner Gattin, Frau Ursula Schmitt. Herr Prof. Schmitt hat die Arbeit von ihrer Entstehung bis zu ihrer Fertigstellung in sorgfältiger Betreuung, das Vorhaben stets ermutigend begleitet und gefördert. Ebenso hat seine Gattin alle Phasen der Arbeit mit großem Interesse verfolgt, mitgelitten und sich mitgefrenut.

Mein besonderer Dank gilt schließlich dem de Gruyter Verlag für die Drucklegung der Arbeit in unveränderter Fassung und die vollständige Übernahme der Druckkosten, namentlich danke ich Herrn Prof. Dr. H. Wenzel, der sich die Veröffentlichung der Arbeit mit großem Engagement und Interesse zu seiner Aufgabe gemacht hat.

Kassel, 19. Juli 1985

Elisabeth Feldbusch

Inhaltsverzeichnis

1.	Entwicklung eines neuen sprachtheoretischen Ansatzes zur Bestimmung der geschriebenen Sprache aus der Kritik an überlieferten sprachwissenschaftlichen Dogmen	1
1.1.	Die apodiktische Geringschätzung der geschriebenen Sprache in der ‚opinio communis der Sprachwissenschaftler‘	1
1.1.1.	Das Dogma vom Abbildcharakter der geschriebenen gegenüber der gesprochenen Sprache als Ausdruck des zugrundeliegenden sprachtheoretischen Abhängigkeitsdogmas	1
1.1.2.	Ketten dichotomischer Charakterisierungen gesprochener und geschriebener Sprache zur Unterstützung der Dogmen	15
1.1.2.1.	Die ontologische Rangfolge gesprochener und geschriebener Sprache als Konstruktion auf der Grundlage einer Festlegung ihrer zeitlichen und räumlichen Ausbreitung unter je verschiedenen Kriterien	15
1.1.2.2.	Das Konstrukt der geschriebenen Sprache als passives Produkt einer aktiven, gesprochensprachlichen Produktion auf dem Hintergrund der je spezifischen Materialität	20
1.1.2.3.	Natur und Kultur als Conclusio der dichotomischen Wertungen unter Hinzuziehung jeweils unterschiedlicher Teilvorgänge aus dem Verwendungsprozeß der Sprachwerkzeuge	31
1.2.	Bisherige Versuche zur Überwindung der Geringschätzung geschriebener Sprache	39
1.2.1.	Ansätze zur sprachwissenschaftlichen Erfassung der Besonderheiten von gesprochener und geschriebener Sprache	39
1.2.2.	Zum Stellenwert der ‚Schrift‘ aus der Sicht bedeutender Universalgelehrter bis ins 19. Jahrhundert	40
1.2.3.	Die Auseinandersetzung mit der Sprachwirklichkeit als Ausgangspunkt für gegenwärtige Ansätze zur Neubestimmung der ‚Schrift‘	42
1.2.4.	Die Umkehrung des Abhängigkeitsdogmas auf der logisch-formalen Ebene in der Grammatologie	47

1.2.5	Die Austauschbarkeit gesprochener und geschriebener Sprache auf der Substanzebene in der Glossematik	50
1.2.6.	Die funktional bedingte Eigenständigkeit geschriebener Sprache auf substantieller und formaler Ebene in der synchronischen Sprachbetrachtung der Prager Schule	52
1.2.7.	Grenzen der bisherigen Versuche zur Überwindung der opinio communis	54
1.2.8.	Zusammenschau des gegenwärtigen Diskussionsstandes zur Eigenständigkeit der geschriebenen Sprache	62
1.3.	Der neue Ansatz zur Bestimmung der geschriebenen Sprache – Ziel, Prämissen, Forschungsfragen, Untersuchungsbereiche	64
2.	Funktionale Bestimmungen geschriebener Sprache aus ihren jeweiligen historischen Verwendungskomplexen	71
2.1.	Die frühesten bekannten Entwicklungsphasen der geschriebenen Sprache	71
2.1.1.	Zur Bedeutung des entwicklungsgeschichtlich ältesten Analysematerials für die Frage nach den Ursprüngen der geschriebenen Sprache	71
2.1.2.	Gegenständliche Vorformen geschriebener Sprache	74
2.1.3.	Zeichnerische Vorformen geschriebener Sprache	95
2.1.4.	Zusammenschau der Verwendungszusammenhänge, Erscheinungen und Funktionen der Vorformen geschriebener Sprache	118
2.2.	Die Entstehung der geschriebenen Sprache in Mesopotamien	127
2.2.1.	Die ältesten überlieferten Zeugnisse geschriebener Sprache in Mesopotamien	127
2.2.1.1.	Allgemeine Charakterisierung und Klassifizierung	127
2.2.1.2.	Wirtschafts- und Verwaltungstexte	132
2.2.1.3.	Wissenschafts- und Schultexte	136
2.2.1.4.	Vorformen der archaischen Texte in Mesopotamien	139
2.2.2.	Lebensbedingungen der frühen mesopotamischen Gesellschaft und Verwendungszusammenhänge des Textmaterials	141
2.2.3.	Der Funktionszusammenhang der geschriebenen Sprache in der Abschlußphase ihrer Entstehung	146

2.2.3.1.	Die Leistungen der geschriebenen Sprache zur individuellen geistigen Bewältigung der Verwaltungsarbeit	146
2.2.3.2.	Die Leistungen der geschriebenen Sprache für die kommunikative und geistige Bewältigung der gesellschaftlichen Aufgabenstellung	156
2.2.3.3.	Die Entstehung der geschriebenen Sprache durch Konventionalisierung und Abstraktion aus dem Verwendungszusammenhang	160
2.2.3.4.	Folgeentwicklung der Entstehung geschriebener Sprache	164
2.3.	Die Anfänge der geschriebenen deutschen Sprache	169
2.3.1.	Die Schriftzeugnisse aus der ersten Entwicklungsphase der geschriebenen deutschen Sprache	169
2.3.1.1.	Texte aus dem Verwendungsbereich Religion	169
2.3.1.2.	Texte aus anderen Verwendungsbereichen	193
2.3.2.	Der Wandel der Kommunikationsverhältnisse auf seinem historischen und gesellschaftlichen Hintergrund	200
2.3.2.1.	Der Höhepunkt der feudalen Expansion des fränkischen Reiches unter KARL DEM GROSSEN und das Problem der Überwindung der Heterogenität	200
2.3.2.2.	Sprachliche Vielfalt als wesentliches Merkmal der Kommunikationsverhältnisse in der vordeutschen Sprachperiode	203
2.3.2.3.	Zentrale staatliche Maßnahmen zur Organisation des werdenden Großreiches	206
2.3.2.4.	Die geschriebene Sprache als zentrales Anliegen der karolingischen Politik	212
2.3.2.5.	Die Notwendigkeit zur Überwindung der Grenzen der geschriebenen lateinischen Sprache	222
2.3.3.	Der Verwendungszusammenhang der frühen geschriebenen deutschen Texte	230
2.3.4.	Geschriebene deutsche Texte als Vermittlungsinstanz zwischen den Geistlichen und dem geschriebenen lateinischen Textmaterial	237
2.3.4.1.	Glossierungen	237
2.3.4.2.	Glossare	243
2.3.4.3.	Interlinearversionen und Übersetzungen	246

2.3.5.	Geschriebene deutsche Texte als Instrumentarium zur Konstituierung des Übermittlungsverfahrens der christlichen Glaubensinhalte an die Laienbevölkerung	249
2.3.5.1.	Die Besonderheit des geschriebensprachlichen Kommunikationsprozesses in althochdeutscher Zeit	249
2.3.5.2.	Die Eigenständigkeit der geschriebenen Sprache gegenüber Raum und Zeit, Sender und Empfänger	251
2.3.5.3.	Sammlung und Archivierung	254
2.3.5.4.	Strategien der Textplanung	258
2.3.5.5.	Die Funktionen der geschriebenen Sprache für den Textproduktionsprozeß	277
2.3.5.6.	Die geschriebene Sprache als Basis der Textrezeption	286
2.3.6.	Die frühen geschriebenen deutschen Texte als Konstituenten in der Entwicklung des geschriebenen deutschen Sprachsystems	292
2.3.6.1.	Die neue Qualität der geschriebensprachlichen Repräsentanten	292
2.3.6.2.	Explosion und Organisation des Wortschatzes	296
2.3.6.3.	Differenzierung der grammatischen Formen	301
2.3.6.4.	Erarbeitung der Grundlagen für die geregelte Verwendung des Schriftzeichenbestandes	304
2.3.6.5.	Vereinheitlichung der Schriftform — die karolingische Minuskel	308
2.3.6.6.	Zum Entwicklungsstand des Systems geschriebener deutscher Sprache in der althochdeutschen Zeit	312
2.3.7.	Die Funktionen der geschriebenen deutschen Sprache in ihrem komplexen Zusammenspiel auf dem Hintergrund der konkreten kommunikativen und geistigen Bedürfnisse der althochdeutschen Zeit	323
2.3.8.	Grenzen für die Ausbreitung und Wirkung der geschriebenen deutschen Sprache und ihre Ursachen in althochdeutscher Zeit	327
2.3.8.1.	Phänomene des Zerfalls der Reichseinheit	327
2.3.8.2.	Ursachen des Zerfalls	331
2.3.8.3.	Die Auswirkungen auf die Entwicklung der geschriebenen deutschen Sprache und ihre Leistungen	333
2.3.9.	Die funktionale Weiterentwicklung der geschriebenen deutschen Sprache und ihre multifunktionale Verwendbarkeit — Ausblick	336

3.	Zusammenfassende Schlußbetrachtung zur Bestimmung der geschriebenen Sprache	373
4.	Literaturverzeichnis	385
5.	Personenverzeichnis	418
6.	Sachverzeichnis	421

Verzeichnis der Abbildungen und Tabellen im Text

Abb. 1: Die sprachtheoretische Konstruktion des Abhängigkeitsdogmas in der opinio communis	10
Abb. 2: Dogmen, Dichotomien und Metaphern in ihrem Zusammenspiel als Theorie der opinio communis zum Verhältnis von gesprochener und geschriebener Sprache	36/37
Abb. 3: Gesprochener und geschriebener Kommunikationsprozeß und das Vergleichskonstrukt der opinio communis	38/39
Abb. 4: Beziehung zwischen Schreiben und Sprechen (nach HAAS) . . .	53
Abb. 5: Australische Botenstäbe (nach WEULE)	74
Abb. 6: Kommunikationsmodell mit Botenstab	78
Abb. 7: Altperuanischer Quippu (nach LOCKE)	83
Abb. 8: Kommunikationsmodell mit Gegenständen als Nachrichtenträgern	90
Abb. 9: Wampungürtel der Delawaren (nach LA FARGE)	92
Abb. 10: Wand mit Hirschgravierungen (nach BANDI/MARINGER)	96
Abb. 11: Der Kampf mit dem Bären (nach BANDI/MARINGER)	96
Abb. 12: Ausgewählte Sprichwörter der Ewe (nach MEINHOF)	101
Abb. 13: Kommunikationsmodell mit begrenzt konventionalisierbaren Zeichnungen	103
Abb. 14: Kekinowin der Ojibwas (nach MALLERY)	104
Abb. 15: Eine Kampfbeschreibung der Ojibwas (nach MALLERY)	107
Abb. 16a: Winterzählung auf dem Büffelfell des LONE-DOG (nach MALLERY)	109
Abb. 16b: Ausgewählte Beispiele aus dem Winter-Count des LONE-DOG (nach MALLERY)	110
Abb. 17: Brief eines Ojibwa-Mädchens (nach MALLERY)	114
Abb. 18: Brief eines Cheyenne-Vaters (nach MALLERY)	115
Abb. 19: Der Gegenstand als Ausgangspunkt und Ziel jeder Repräsentation durch Vorformen geschriebener Sprache	125

Abb. 20: Wichtige Entstehungszentren der geschriebenen Sprache in Mesopotamien	128
Abb. 21a: Ausgewählte Beispiele frühsumerischer Zahlzeichen	130
Abb. 21b: Ausgewählte Beispiele frühsumerischer Zahlzeichen	131
Abb. 22: Verzeichnis einer Transaktion von verschiedenen Gebrauchsgütern zwischen der Tempelverwaltung und einer Person oder Personengruppe	133
Abb. 23: Verzeichnis einer Transaktion von bestimmten Gebrauchsgütern zwischen der Tempelverwaltung und verschiedenen Personen oder Personengruppen	135
Abb. 24: Geordnete Zeichenliste	137
Abb. 25: Berufsnamenliste	138
Abb. 26: Modell einer Abgabesituation	147
Abb. 27: Modellverzeichnisse, klassifiziert nach Personen	151
Abb. 28: Modellverzeichnisse, klassifiziert nach Gütern	151
Abb. 29: Modellverzeichnisse, klassifiziert nach Mengenangaben	151
Abb. 30: Die Erstellung neuer Verzeichnisse durch das Operieren mit den geschriebenen Repräsentanten	154
Abb. 31: Modellverzeichnis zur Planung der Verteilung der Tempelgüter	155
Abb. 32: Modell einer sumerischen Tempelverwaltung mit verschiedenen Lagerbereichen	157
Abb. 33: Kommunikationsnetz für das Modell der sumerischen Tempelverwaltung	158
Abb. 34: Die geschriebenen Tontafelverzeichnisse als Träger einer qualitativ neuen Kommunikationsstufe	159
Abb. 35: Die Hierarchie in der Kommunikationsstruktur der althochdeutschen und altsächsischen Texte	250/251
Abb. 36: Die Textarten in ihrer Bestimmung durch Aufgabenstellung und Zwecksetzung	262/263
Abb. 37: Das Zusammenwirken praktischer und theoretischer Operationen des Denkens auf der Grundlage der geschriebenen Sprache	279
Abb. 38: Übersicht über die Vorformen der karolingischen Minuskel (nach JENSEN)	309
Abb. 39: Die Entwicklung zur karolingischen Minuskel	310/311

Abb. 40:	Das Zusammenwirken der am Entstehungsprozeß der geschriebenen deutschen Sprache beteiligten Faktoren	318/319
Abb. 41:	Die Funktionen der geschriebenen deutschen Sprache in ihrem komplexen Zusammenspiel	324/325
Abb. 42:	Das Vervielfältigungs- und Verbreitungssystem der geschriebenen Sprache	326/327
Tab. 1:	Zusammenschau der Verwendungszusammenhänge und Funktionen der Vorformen geschriebener Sprache	122/123
Tab. 2:	Zeichenerklärung zum Wirtschaftstext Abb. 22	134
Tab. 3:	Verwendungsbereiche und Textarten der archaischen Zeugnisse geschriebener Sprache	146/147
Tab. 4:	Zusammenfassende Übersicht der geschriebensprachlichen althochdeutschen und altsächsischen Texte aus dem Verwendungsbereich Religion	192/193
Tab. 5:	Zusammenfassende Übersicht der geschriebensprachlichen althochdeutschen und altsächsischen Texte aus anderen Verwendungsbereichen	200

1. Entwicklung eines neuen sprachtheoretischen Ansatzes zur Bestimmung der geschriebenen Sprache aus der Kritik an überlieferten sprachwissenschaftlichen Dogmen
 - 1.1. Die apodiktische Geringschätzung der geschriebenen Sprache in der ‚opinio communis der Sprachwissenschaftler‘
 - 1.1.1. Das Dogma vom Abbildcharakter der geschriebenen gegenüber der gesprochenen Sprache als Ausdruck des zugrundeliegenden sprachtheoretischen Abhängigkeitsdogmas

Die geschriebene Sprache gilt in der Sprachwissenschaft als sekundär und abhängig gegenüber der gesprochenen Sprache. Metaphern wie „Sprache zweiter Hand“¹, „Schattenbild des Gesprochenen“², „unvollkommene Dienerin“ „der lebenden Sprache“, „ihre(r) Herrin“³, „merely (...) the circulating medium, the money, of visual symbols as a convenient substitute for the economic goods and services of the fundamental auditory symbols“⁴, „Schale“ „für den Kern“⁵, „photographie“ für das Gesicht⁶, „Kleid“ für den Körper⁷ oder gar nur seine Verschleierung, sein „travestissement“⁸, sind Ausdruck einer Auffassung von der geschriebenen Sprache, die ihr jede eigenständige Existenzgrundlage abspricht und sie aus den Gegenstandsbereichen der Sprachwissenschaft ausgrenzt.

Die Definition der gesprochenen Sprache als Ausdruck des Denkens und der geschriebenen Sprache als *Abbild* des *Gesprochenen* (Abbilddogma) bildet den Kristallisationspunkt der Bestimmung geschriebener Sprache. Die ‚Schrift‘ ist danach ein Übertragungssystem für gesprochene Sprache; die optischen ‚Signale‘ sind Repräsentanten der akustischen Laute. Zum Ausdruck gebracht in dem Schema OZ – AZ – M⁹ wird das Verhältnis von optischen Zeichen (OZ), akustischen Zeichen (AZ) und Gemeintem (M) durch diese Definitionen auf

¹ NOREEN, A. 1923. S. 28.

² HIRT, H. 1919. S. 135.

³ OSTHOFF, H. 1883. S. 36 f.

⁴ SAPIR, E. 1970 (1921). S. 20.

⁵ HILDEBRAND, R. 1962 (1867). S. 31.

⁶ DE SAUSSURE, F. 1972 (1915). S. 45.

⁷ HILDEBRAND, R. 1962 (1867). S. 30.

⁸ DE SAUSSURE, F. 1972 (1915). S. 51 f.

⁹ S. dazu KOSCHMIEDER, E. 1965. S. 117 ff. und DERS. 1975. S. 9 f.

lineare Zweierrelationen (AZ – M, bzw. OZ – AZ) reduziert, deren eine Größe in jedem Falle das akustische Zeichen ist. Über die Linearisierung des Zusammenhangs zwischen OZ, AZ und M wird der zentrale Stellenwert für das Gesprochene konstruiert: Nur über die akustischen Zeichen kann das Gemeinte zum Ausdruck gebracht werden, und nur über die akustischen Zeichen kommt den optischen Zeichen Bedeutung zu. Zwischen den optischen Zeichen und dem Gemeinten ist eine Relation nicht angelegt. Unabhängig vom Gesprochenen hat das Geschriebene demnach keine Bedeutung. Die ausschließliche Funktion von ‚Schrift‘zeichen ist die optische Repräsentation des Systems von ‚Sprach‘zeichen. Von allen übrigen Realitätsbezügen isoliert, bleibt die geschriebene Sprache für die Sprachwissenschaft allein als über die Schriftzeugnisse beständiger Repräsentant eines zeitlich und räumlich entfernten und aufgrunddessen nicht erreichbaren gesprochensprachlichen Seins von Bedeutung. Ohne Berücksichtigung der Problematik, die aus der Isolierung der geschriebenen Sprache gegenüber der Realität durch die enge Anbindung an die gesprochene Sprache erwächst, wird die These von der ‚Schrift‘ als dem Abbild des Gesprochenen dogmatisch zum festen Bestandteil der Sprachtheorie erhoben und bestimmt nahezu unangefochten den Umgang mit der geschriebenen Sprache.

Das Abbilddogma ist schon bei PLATON und ARISTOTELES formuliert¹⁰; es wird von Wilhelm VON HUMBOLDT aufgegriffen¹¹ und findet sich selbst bei solchen Sprachwissenschaftlern, die ihr Augenmerk im besonderen auf die geschriebene Sprache richten.¹² In dem Maße, wie neben die vorwiegend sprachphilosophisch ausgerichteten Arbeiten zunehmend empirische Sprachforschungen traten, erhielt das Geschriebene als handhabbares Textmaterial und Analyseinstrumentarium eine neue Bedeutung. In der Theorie blieb das Abbilddogma jedoch unangetastet. Den hohen Grad der unterstellten Abbildgenauigkeit zeigt die Verwendung von Begriffen der gesprochenen und der geschriebenen Sprache undifferenziert nebeneinander. Diese Identifizierung wird im Zusammenhang mit der Bedeutung der geschriebenen Sprache als Materialträger von der neueren Sprachwissenschaft zum Anlaß genommen, auf eine gegenüber dem Gesprochenen exponierte Stellung des Geschriebenen hinzuweisen und diese als unrechtmäßig abzulehnen.¹³ Die geschriebene Sprache wird auch in der neueren Sprachwissenschaft als Materialträger genutzt, doch betont diese als einziges Ziel ihrer Forschung das

¹⁰ PLATO. ΦΑΙΔΡΟΣ. (Phaedrus). 4. Jh. v. Chr. 1971. S. 566 bestimmt die geschriebene Sprache als »εἶδωλον«. Ähnlich formuliert ARISTOTELES. ΠΕΡΙ ΕΡΜΗΝΕΙΑΣ. (De Interpretatione). 4. Jh. v. Chr. 1973a. S. 24 als Grundsatz: »Ἐστὶ μὲν οὖν τὰ ἐν τῇ φωνῇ τῶν ἐν τῇ ψυχῇ παθημάτων σύμβολα, καὶ τὰ γραφόμενα, τῶν ἐν τῇ φωνῇ.«

¹¹ S. VON HUMBOLDT, W. (1963) (1830–1835), im bes. S. 418.

¹² Vgl. etwa STEINTHAL, H. 1852. S. 36.

¹³ S. u. a. DE SAUSSURE, F. 1972 (1915). S. 45–47: «(L)'écriture s'arroe de ce chef une importance à laquelle elle n'a pas droit.» S. auch a. a. O. S. 52. S. auch BLOOMFIELD, L. (1970) (1927). S. 147f.; GLEASON, H. A. (1961). S. 10 und S. 408; HOCKETT, CH. F. (1958). S. 4.

Gesprochene und konstruiert die theoretische Vermittlung zwischen beiden durch das Abbilddogma. Es erhält maßgeblichen Stellenwert im „Cours de linguistique générale“¹⁴ und in den grundlegenden Arbeiten des klassischen amerikanischen Strukturalismus von SAPIR, BLOOMFIELD, HOCKETT, GLEASON, HALL und POSTAL,¹⁵ übt mit diesen Arbeiten, vielfach vermittelt über die verschiedenen linguistischen Strömungen des Strukturalismus, prägenden Einfluß auf die gesamte moderne Sprachwissenschaft aus und wird bis heute als „opinio communis der Sprachwissenschaftler“¹⁶ vorausgesetzt. In linguistischen Wörterbüchern, Gesamtdarstellungen, Einführungen in die Sprachwissenschaft und im gesamten Bereich der Sekundärliteratur wird es als gesichertes Wissen der Sprachwissenschaft ausgegeben.¹⁷

Selbst die eng mit der Sprachpraxis verbundenen Problemstellungen der Pragma-, Sozio- und Psycholinguistik – soweit dort die Unterscheidung in gesprochene und geschriebene Sprache überhaupt vollzogen wird – sowie der Sprachdidaktik und der Sprachgeschichte werden auf der Grundlage des Abbilddogmas behandelt.¹⁸ In dem von der Sprachtheorie vorgegebenen Rahmen

¹⁴ DE SAUSSURE, F. 1972 (1915), im bes. S. 44 f. und S. 58.

¹⁵ SAPIR, E. 1970 (1921), s. im bes. S. 20; BLOOMFIELD, L. (1973) (1933), im bes. S. 21 und DERS. (1970) (1926). S. 128 – 138; DERS. 1970 (1927). S. 147 – 156; DERS. 1970 (1942). S. 384 – 395, im bes. S. 385; HOCKETT, CH. F. (1958), im bes. S. 539; GLEASON, H. A. (1961), im bes. S. 10 und S. 425; HALL, R. A. (1960) (1950), im bes. S. 32 und S. 35; POSTAL, P. M. 1966, im bes. S. 91.

¹⁶ KOSCHMIEDER, E. 1965. S. 117.

¹⁷ S. etwa WELTE, W. (1974). S. 581; LEWANDOWSKI, TH. (1975). S. 581; FUNKKOLLEG SPRACHE. (1971). S. 76 f.; LYONS, J. 1969. S. 38; BÜHLER, H. u. a. 1972. S. 25ff.; GRAUR, A. u. a. 1974. S. 14 f.; HEUPEL, C. (1973). S. 208 f.; ABRAHAM, W. 1974. S. 391.

¹⁸ In der Soziolinguistik wird das Verhältnis zwischen gesprochener und geschriebener Sprache bisher kaum thematisiert. Wo es geschieht, wird die Priorität gesprochener Sprache und das Abbilddogma explizit zugrundegelegt. S. im bes. BÜHLER, H. (1972). S. 25 – 28. Das Abbilddogma wurde von der Verfasserin der vorliegenden Arbeit lange Zeit selbst vertreten. S. dazu FELDBUSCH, E./ZIEGLER, J. 1979. S. 123. In zahlreichen psycholinguistischen Arbeiten wird anknüpfend an die moderne Linguistik amerikanischer Prägung der geschriebenen Sprache keine Beachtung gezollt. S. z. B. LIST, G. (1972); SLOBIN, D. I. (1971); ULLMANN, I. M. (1975); HÖRMANN, H. 1977 (1967); HOUSTON, S. H. 1972; OSGOOD, CH. E. (1953). Zwar kommen einige der Arbeiten dort, wo sie sich auf Praxissituationen beziehen müssen, beispielsweise in der Sprachpathologie, an der geschriebenen Sprache nicht vorbei. S. etwa ULLMANN, I. M. (1975). S. 83 – 122; HOUSTON, S. H. 1972. S. 260 – 265. Die punktuelle Berücksichtigung der geschriebenen Sprache steht aber völlig bezuglos neben den grundlegenden theoretischen Erörterungen. In der Pragmalinguistik wird der Untersuchungsgegenstand Sprache zwar über das System hinaus auf seine praktischen Bezüge hin befragt, der Gegenstand selbst bleibt jedoch ganz im Sinne des Abbilddogmas ausschließlich die gesprochene Sprache. Der Kommunikationsprozeß ist auf die Positionen von Sprecher und Hörer reduziert. So etwa bei WUNDERLICH, D. (Hrsg.). 1972; MAAS, U./WUNDERLICH, D. (1972); SCHLIEBEN-LANGE, B. (1975); FUNKKOLLEG SPRACHE. (1972); HABERMAS, J. (1971); SEARLE, J. R. 1969. Das Abbilddogma ist hier bereits so selbstverständlich, daß die geschriebene Sprache von vornherein völlig marginal behandelt wird, sofern sie überhaupt Erwähnung findet. In der Sprachdidaktik schließlich stellt die geschriebene Sprache, maßgeblich bedingt durch die Schwierigkeit des Umganges mit ihr in der Sprachpraxis, einen Problemgegenstand dar, der die Aufmerksamkeit in besonderem Maße auf sich

behaupten auch die Arbeiten zur historischen Entwicklung speziell der deutschen Sprache das geschriebene Deutsch als bloßes Abbild des Gesprochenen und die Geschichte der deutschen Sprache als die Geschichte der gesprochenen deutschen Sprache.¹⁹ Aufgabe der Sprachforschung des Deutschen sei es, das gesprochene „Sein“²⁰ der ‚Sprache‘ zu ergründen. Das Geschriebene dient dazu allenfalls als zwar unumgängliches, jedoch unzureichendes, nur skizzierendes Gerüst, das unter aller Umsicht zu interpretieren ist. Sogar die Forschungen zur historischen Entwicklung der ‚Schrift‘, die aus Gründen ihrer eigenen Legitimation die These vom sekundären Charakter des Geschriebenen weniger explizit hervorheben, bauen in der überwiegenden Mehrzahl auf dem Abbilddogma auf.²¹ Wo es darum geht, dieses zu rechtfertigen, berufen sich namhafte Schriftgeschichten ausdrücklich auf das als gesichert geltende Wissen der Sprachwissenschaft.²² Das Fazit dieser ‚Schrift‘bestimmung findet sich in den an ein breiteres Publikum gerichteten Sachbüchern zur ‚Schrift‘ in einem kurzen und prägnanten Leitsatz zusammengefaßt: „Schrift gibt gesprochene Sprache in Zeichen wieder.“²³

Sprachtheoretisch wurzelt das Abbilddogma in den gängigen Definitionen von ‚Sprache‘ und ‚Schrift‘ und den daraus resultierenden Grundaussagen zum Verhältnis von gesprochener und geschriebener Sprache.

Einerseits grenzt die *opinio communis* innerhalb der Sprachwissenschaft die geschriebene und die gesprochene Sprache durch Definition rigoros gegeneinander ab. Die akustischen Zeichen als die Materialisierung des jeweils individuellen und akzessorischen psychophysischen Sprechvorganges („parole“) werden untrennbar an das normierte soziale Zeichensystem der Sprache („langue“)²⁴, die

zieht und zur Auseinandersetzung auffordert. Dessenungeachtet wird auch hier anstelle eigener theoretischer Auseinandersetzung in den meisten Arbeiten das von der Sprachwissenschaft vorgegebene Abbilddogma ohne Berücksichtigung seiner Nichtübereinstimmung mit der Praxis übernommen. S. dazu u. a. REUMUTH, K. O. J. Bd. 3. S. 39; DERS. O. J. Bd. 4. S. 7 f., S. 24 f.; DERS. O. J. Bd. 6. S. 12; HULDEBRAND, R. 1962 (1867). S. 23 – 31; WEISGERBER, L. (1961). S. 18; DERS. (1964). S. 20 – 23; WEISGERBER, B. (1972). S. 121 – 133; DERS. (1967). S. 216 f.; DERS. O. J. S. 12 und S. 16; SCHWARTZ, E. (1969). S. 28 und S. 30; FISCHER, H. D. 1972. S. 245 f.; DEUTRICH, K. H./SCHANK, G. 1973. S. 101; DOBIESS, F. 1975. S. 621 ff.; BECK, G. 1977. S. 268 und S. 271; ZANDER, S. (1978). S. 92 und S. 100.

¹⁹ S. etwa PAUL, H. 1909, im bes. S. 30; HIRT, H. 1919, im bes. S. 2 und S. 271; SONDEREGGER, S. 1979, im bes. S. 11 – 21.

²⁰ Selbst BAESECKE, G. (1966) (1944). S. 310 f., der sich intensiv mit den frühen Zeugnissen geschriebener deutscher Sprache auseinandergesetzt hat, beruft sich unhinterfragt auf das Abbilddogma und mahnt: „man darf (...) nicht vergessen, daß uns ja nicht das Sein dieser Sprache, sondern nur Bilder davon erhalten sind, nicht gesprochene, sondern geschriebene Worte.“

²¹ S. etwa WUTTKE, H. 1872, im bes. S. 5 und S. 11; WEULE, K. 1915, im bes. S. 11; HARDER, R. 1942, im bes. S. 92; GELB, I. J. 1974 (1952), im bes. S. 7 – 13; DIRINGER, D. (1962), im bes. S. 13; FRIEDRICH, J. 1966, im bes. S. 174; FÖLDES-PAPP, K. (1975), im bes. S. 56, S. 59 f., S. 64, S. 66, S. 70, S. 72 und S. 149.

²² S. GELB, I. J. 1974 (1952). S. 10 und S. 13.

²³ CLAIBORNE, R. u. a. (1978). S. 19.

²⁴ Vgl. DE SAUSSURE, F. 1972 (1915). S. 23 – 35.

Abstraktion der „totality of utterances“²⁵, gebunden. Aus dieser Verbindung wird die Richtigkeit auch ihrer Umkehrung behauptet: Die Sprache ist in ihrem Zeichenbestand und in ihrem Regelsystem ausschließlich durch die gesprochene Existenzform und ihre spezifischen Produktionswerkzeuge bestimmt.²⁶ Die Akustizität wird zur Bedingung für die Definition von Sprache erhoben. „(D)enn

²⁵ BLOOMFIELD, L. (1970) (1926). S. 130. Vgl. VON HUMBOLDT, W. (1963) (1830–1835). S. 418.

²⁶ S. z. B. VON HUMBOLDT, W. (1963) (1827–1829). S. 192: „Der articulirte Laut oder, allgemeiner zu sprechen, die Articulation ist das eigentliche Wesen der Sprache, der Hebel, durch welchen sie und der Gedanke zu Stande kommt, der Schlussstein ihrer beiderseitigen innigen Verbindung.“, und s. a. a. O. S. 418. DE SAUSSURE, F. 1972 (1915). S. 35 bestimmt das Spiel des Sprechapparates («le jeu de l'appareil vocal») zum Kriterium «distinguer la langue des autres systèmes» und damit (a. a. O. S. 166) «(u)n système linguistique» als «une série de différences de sons combinées avec une série de différences d'idées (...) cette mise en regard d'un certain nombre de signes acoustiques avec autant de découpures faites dans la masse de la pensée engendre un système de valeurs». Für die Sprachwissenschaft gilt dementsprechend (a. a. O. S. 45): «l'objet linguistique n'est pas défini par la combinaison du mot écrit et du mot parlé; ce dernier constitue à lui seul cet objet.» SAPIR, E. 1970 (1921). S. 8 definiert Sprache als eine “purely human and non-instinctive method of communicating ideas, emotions, and desires by means of a system of voluntarily produced symbols. These symbols are, in the first instance, auditory and they are produced by the so-called ‘organs of speech.’” Im “Set of Postulates for the Science of Language” baut BLOOMFIELD, L. (1970) (1926). S. 128–138 die Axiomatik der Sprachwissenschaft ausschließlich auf der gesprochenen Sprache auf. Er definiert “language” als “(t)he totality of utterances that can be made in a speech-community”, bestimmt “utterances” als “made up wholly of forms” und diese wiederum als “a recurrent vocal feature which has meaning”. Indem die Festlegung von “language” auf die Totalität gesprochensprachlicher Äußerungen innerhalb der Axiomatik vorgenommen wird, erhebt BLOOMFIELD diese selbst zum Axiom, zum unmittelbar einsichtigen, nicht beweispflichtigen Grundsatz der Sprachwissenschaft. HOCKETT, CH. F. 1967. S. 79 beschreibt Sprache als ein “system manifested in the behavior of human beings, a system that *itself* has *two* interfaces with the universe as a whole. The interfaces are those suggested by the traditional pair of terms ‘sound’ and ‘meaning’”. Vgl. auch DERS. (1958). S. 138. Da nach LYONS, J. 1969. S. 67 die Kombinationsregeln für Sprachzeichen auf die phonische Substanz gerichtet sind, behauptet auch er in Anlehnung an DE SAUSSURE den Laut (“sound”) als “primary substance“ der Sprache. KOSCHMIEDER, E. 1965. S. 117 definiert Sprache als ein „(kommunikatives) Zeichensystem (genus proximum‘), dessen Zeichen von menschlichen Sprachwerkzeugen gebildet werden, der intellektuellen Verständigung dienen und von einer Sprachgemeinschaft angenommen sind (werden?) (‘differentia specifica‘).“ S. auch a. a. O. S. 134, S. 142, S. 155, S. 177 und S. 210. Diese Definition ist hinsichtlich der Bedingung ‚menschliche Sprachwerkzeuge‘ noch keineswegs eindeutig. Wenn ‚menschliche Sprachwerkzeuge‘ alle menschlichen Werkzeuge sind, die der Produktion von Sprache dienen, so bleibt bei Aufhebung der zirkulären Definition als Bedingung für Sprache ihre Produktion durch menschliche Werkzeuge. Diese wird jedoch durch den Gebrauch des Fingers, der Zeichen in den Sand schreibt, ebenso erfüllt wie durch den Gebrauch der Stimmbänder, der Mundhöhle, des Gaumens etc., durch den die Luft in spezifische Schwingungen versetzt wird. KOSCHMIEDERS Absicht ist jedoch explizit, das Geschriebene aus dem Begriff der „Menschensprache“ auszuklammern. S. a. a. O. S. 117: „aber sie (hier: die Zeichen der Logistik – E. F. –) werden nicht von menschlichen Sprachwerkzeugen hervorgebracht, sondern mit Schreibmaterial geschrieben. Das ist der Kernpunkt des Problems.“ Diese Präzisierung läßt nur noch den einen Schluß zu, den KOSCHMIEDER schließlich im Nachhinein der zitierten Definition (a. a. O. S. 118) und in einer späteren Sprachbestimmung (vgl. DERS. 1975. S. 6 f.) auch selbst behauptet: „Die Sprache (...) ist ein akustisches Zeichensystem.“ Über

worin sollte sich eine Sprache sonst legitimieren als in ihrer Gesprochenheit?²⁷ In diesem Sinne ist Sprache und damit der Gegenstand der Sprachwissenschaft allein das Gesprochene. Unterstützt durch die undifferenzierte Beibehaltung des historisch geprägten Sprachgebrauches läßt die Gleichsetzung von Sprache und gesprochener Sprache den Ausdruck ‚gesprochene Sprache‘ zur Tautologie werden. Er wird entsprechend als laienhaft abgelehnt und durch die Forderung ersetzt, den Begriff ‚Sprache‘ ausschließlich in der Bedeutung gesprochener Sprache zu verwenden.²⁸ Der Sprachbegriff in dieser Bedeutung ist im folgenden als ‚Sprache‘ gekennzeichnet.

Für die optischen Zeichen wird der Versuch einer Verbindung mit dem normierten sozialen Zeichensystem Sprache nicht unternommen. Stattdessen liegt die Identifizierung von Sprache und gesprochener Sprache von vornherein auch der Bestimmung geschriebener Sprache zugrunde. Bestehend aus optischen Zeichen, die mit Schreibwerkzeugen produziert werden, entspricht die geschriebene Sprache den propagierten Definientes für ‚Sprache‘ nicht. Sie wird zur Nicht-Sprache erklärt und als Gegenstand der Sprachwissenschaft nicht zugelassen.²⁹ Infolgedessen unterbleibt ihre Wesensbestimmung innerhalb der Sprachwissenschaft. Die absolute Trennung der beiden Kommunikationsbereiche in der definitiven Setzung „writing is not language“³⁰ erfolgt allein in Abhängigkeit vom Gesprochenen ohne Berücksichtigung des Geschriebenen selbst. Der Begriff ‚geschriebene Sprache‘, durch diese Behandlung des Geschriebenen unbrauchbar geworden, wird ebenfalls als laienhaft verworfen. Er soll durch den unter Linguisten gängigen Terminus ‚Schrift‘ ersetzt werden.³¹ Geschriebene Sprache in dieser Bedeutung wird im folgenden als ‚Schrift‘ gekennzeichnet.

Andererseits praktiziert dieselbe *opinio communis* die Identität und Austauschbarkeit von Gesprochenem und Geschriebenem. Nach dem richtungsweisenden Theorem im „Cours de linguistique générale“, „*la langue est une forme et non une substance*“³², wird Sprache als ein konventionelles formales Zeichensystem

eindeutige Definitionen wie die vorgenannten hinaus wird die Gleichsetzung von Sprache und Gesprochenem in den sprachwissenschaftlichen Arbeiten häufig als selbstverständlich erachtet und unausgesprochen zugrundegelegt.

²⁷ SÜSKIND, W. E. 1951. S. 18.

²⁸ S. HOCKETT, CH. F. (1958). S. 4: “The linguist distinguishes between language and writing, whereas the layman tends to confuse the two. The layman’s terms ‘spoken language’ and ‘written language’ suggest that speech and writing are merely two different manifestations of something fundamentally the same.” GLEASON, H. A. (1961). S. 408 fordert auf: “The term *language*, when used in any linguistic context without qualification, should be reserved exclusively for vocal language, that is, for communication by means of speech.”

²⁹ S. u. a. DE SAUSSURE, F. 1972 (1915). S. 44 f. und S. 206 f.; BLOOMFIELD, L. (1970) (1927). S. 149 und DERS. (1970) (1942). S. 384; DERS. (1973) (1933). S. 21; HOCKETT, CH. F. (1958). S. 4; KOSCHMIEDER, E. 1975. S. 9; DERS. 1965. S. 117.

³⁰ BLOOMFIELD, L. (1973) (1933). S. 21.

³¹ HOCKETT, CH. F. (1958). S. 4.

³² DE SAUSSURE, F. 1972 (1915). S. 169.

definiert. Die materielle Existenzform der Sprachzeichen ist dieser Wesensbestimmung fremd und indifferent: „l’essentiel de la langue, nous le verrons, est étranger au caractère phonique du signe linguistique.“³³ Im Widerspruch zum Trennungstheorem steht hier der Gleichsetzung von Sprache und gesprochener Sprache die Unterscheidung in Form und Substanz entgegen. Wenn das Gesprochene als Substanz dem formalen System äußerlich ist, läßt sich das formale System, die Sprache, nicht als allein gesprochene Sprache charakterisieren. Die Festlegung der Sprache auf die Form beinhaltet auch das Geschriebene als eine Substanz der Sprache.

Für die geschriebene Sprache ihrerseits hätte das Trennungstheorem bei konsequenter Einhaltung zur Folge, daß sie nicht in der Sprachwissenschaft behandelt, sondern den selbständigen Gegenstand mit eigener Entwicklung einer besonderen ‚Schrift‘wissenschaft bilden würde. Diese weitreichenden und überdenkenswerten Konsequenzen haben bisher aber weder zu einer eigenen Wissenschaft von der ‚Schrift‘ geführt, noch werden sie in der Sprachwissenschaft durchgehalten. Dieselbe linguistische Position, die rigoros seine Ausgrenzung aus der Sprachwissenschaft postuliert, bezieht das Geschriebene infolge von Anforderungen der Sprachwirklichkeit de facto doch in die Sprachwissenschaft ein. Zum Anlaß dazu nimmt sie u. a. die Lokalisation der Anlagen für gesprochene und geschriebene Sprache in denselben Gehirnzentren³⁴, die damit verbundene enge Verknüpfung von Sprachstörungen wie Aphasie und Agraphie³⁵, die gesellschaftliche Bedeutung der geschriebenen Sprache, die z. B. den Sprachunterricht und die Sprache der Medien gerade auch in enger Wechselbeziehung mit dem Gesprochenen prägt³⁶, und vor allem die Verwendung und Nutzung geschriebener Sprache

³³ DE SAUSSURE, F. 1972 (1915). S. 21. Ähnlich wird die Sprache a. a. O. S. 26 als «une convention, et la nature du signe dont on est convenu est indifférente» bestimmt. SAPIR, E. 1970 (1921). S. 16 behauptet bei der Erörterung des Zusammenhanges von Sprache und Denken, es sei ein Irrtum anzunehmen, sprachlicher und akustischer Symbolismus seien ein und dasselbe, und bestimmt a. a. O. S. 21 f. die ‚Sprache‘ ebenfalls als ein formales System, dessen Wesen nicht durch Laute gekennzeichnet ist: “One other point is of still greater importance. The ease with which speech symbolism can be transferred from one sense to another, from technique to technique, itself indicates that the mere sounds of speech are not essential fact of language, which lies rather in the classification, in the formal patterning, and in the relating of concepts. Once more, language, as a structure, is on its inner face the mold of thought. It is this abstracted language, rather more than the physical facts of speech, that is to concern us in our inquiry.”

³⁴ S. z. B. DE SAUSSURE, F. 1972 (1915). S. 26 f.

³⁵ Die enge Verknüpfung von Sprachstörungen wie Aphasie und Agraphie veranlaßt auch die Sprachpsychologen, sich mit geschriebener Sprache zu befassen, die sie sonst aus ihrem Untersuchungsgegenstand ausklammern. S. etwa ULLMANN, I. M. (1975). S. 83 – 122; HOUSTON, S. H. 1972. S. 260 – 265.

³⁶ Wenn BLOOMFIELD, L. (1970) (1942). S. 385 auch betont: “it is a great mistake to confuse the acquisition of literacy with the acquisition of speech: the two processes are entirely different”, so ist es doch bezeichnend, daß er als ‚Sprach‘wissenschaftler Methoden des Lesenlernens erörtert. Im Sprachunterricht selbst hat das Geschriebene unabhängig von jeglicher sprachtheoretischen

für die Sprachforschung selbst.³⁷ Auch in diesen Zusammenhängen wird das Geschriebene nicht zum Gegenstand der nach der Definition des „Cours“ wesentlich formalen Systembetrachtung von Sprache. Gleichwertig mit dem Gesprochenen wird es nunmehr jedoch als *Sprachsubstanz*, als *geschriebene Sprache* behandelt.³⁸ Insoweit die Sprachsubstanzen in die Analysen einbezogen werden,

Einordnung aufgrund der gesellschaftlichen Anforderungen von Anfang an einen maßgeblichen Stellenwert.

³⁷ Die wohl geläufigste Bezugnahme auf die geschriebene Sprache erfolgt, wie etwa bei DE SAUSSURE, F. 1972 (1915). S. 20 und S. 44, BLOOMFIELD, L. (1973) (1933). S. 38 und HOCKETT, CH. F. (1958). S. 539 im Zusammenhang mit der Aufgabenbestimmung der historischen Sprachforschung. Sie findet sich parallel in den meisten Sprachgeschichten oder liegt ihnen zumindest implizit zugrunde. Nach der Bestimmung allein des Gesprochenen als Gegenstand von Sprachwissenschaft gibt es demnach keine historische Sprachforschung, da jegliches in der Vergangenheit Gesprochene – bis auf die relativ geringe Anzahl in neuerer Zeit auf Tonträgern konservierten Texte – infolge seines flüchtigen Charakters nicht mehr existiert. Durch puren Zufall – s. BLOOMFIELD, L. (1973) (1933) S. 38 – liege jedoch geschriebenes Material vor. Dieses ermögliche es, das Gesprochene weitgehend zu rekonstruieren und damit die eigentliche Aufgabe der historischen Sprachforschung zu lösen. S. a. a. O. S. 282: “Since written records give us direct information about the speech-habits of the past, the first step in the study of linguistic change, wherever we have written records, is the study of these records.” Graduell unterschiedliche Auffassungen herrschen allein darüber, ob die Rekonstruktion direkt erfolgen kann, oder inwieweit sie einer komplexen Interpretation bedarf. DE SAUSSURE, F. 1972 (1915). S. 20 ergänzt den zeitlichen Abstand als Bezugspunkt für die Berücksichtigung von Geschriebenem um die räumliche Entfernung.

Nicht nur für die Untersuchung zeitlich und räumlich entfernter ‚Sprache‘, sondern auch für die gegenwärtige, eigene ‚Sprache‘ greifen die genannten Sprachwissenschaftler notwendig auf Geschriebenes zurück. Sie präsentieren ihre Arbeiten in geschriebener Sprache und verwenden dabei Sprachbeispiele in geschriebener Existenzform. BLOOMFIELD, L. (1973) (1933). S. 40 f. nennt Gründe für dieses Verfahren: “The art of symbolizing particular forms of speech by means of particular visible marks adds a great deal to the effective uses of language. A speaker can be heard only a short ways and only for an instant or two. A written record can be carried to any place and preserved for any length of time. We can see more things at one time than we can hear, and we can deal better with visible things: charts, diagrams, written calculations, and similar devices, enable us to deal with very complex matters. The speech-stimuli of distant people, and especially of persons in the past, are available to us through writing. This makes possible an accumulation of knowledge. The man of science (but not always the amateur) surveys the results of earlier students and applies his energies at the point where they left off. Instead of always starting over again from the beginning, science progresses cumulatively and with acceleration. It has been said that, as we preserve more and more records of more and more speech-reactions of highly gifted and highly specialized individuals, we approach, as an ideal limit, a condition where all the events in the universe, past, present, and future, are reduced (in a symbolic form to which any reader may react) to the dimensions of a large library. It is no wonder that the discovery of printing, which manifolds a written record to any desired number of copies, brought about, in all our manner of living, a revolution which has been under way for some centuries and is still in full swing.” Auch die gesellschaftliche Bedeutung der geschriebenen Sprache, ihre “tremendous importance in human life”, interessiert die Sprachwissenschaftler nach HOCKETT, CH. F. (1958). S. 539 “as any educated member of our society”.

³⁸ Unter den physiologischen und psychologischen Aspekten von ‚Sprache‘ differenziert DE SAUSSURE, F. 1972 (1915). S. 27 «langage oral» und «langage écrit» (Hervorhebung durch E. F.) und

bleiben das Gesprochene und das Geschriebene austauschbar nebeneinander stehen. Eine differenzierte Unterscheidung von Gesprochenem und Geschriebenem findet nicht statt. Identität und Austauschbarkeit werden generell unterstellt und praktiziert.

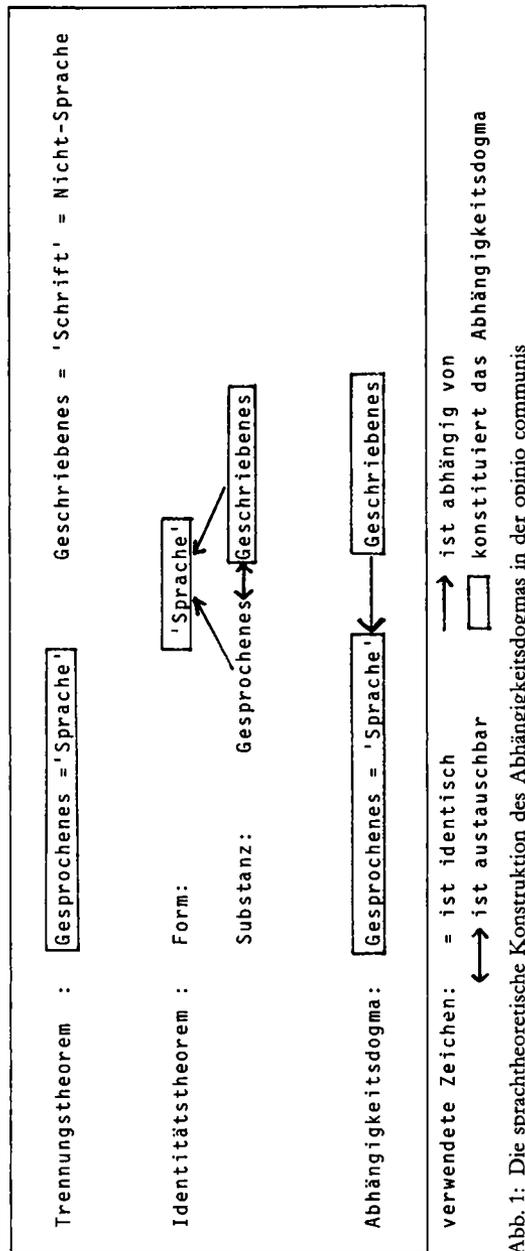
Das Theorem von der absoluten Trennung zwischen ‚Sprache‘ und ‚Schrift‘ einerseits, das Theorem von der Identität und der Austauschbarkeit gesprochener und geschriebener Sprache andererseits stehen freilich im Widerspruch zueinander. Sie schließen sich gegenseitig aus. In der *opinio communis* bleibt dieser Widerspruch jedoch unbeachtet. Selbst sein verdichteter Ausdruck in der Begriffsverwendung, die einerseits „language“ allein für das Gesprochene reserviert und zugleich selbst mit dem Ausdruck „written language“ operiert,³⁹ wird unproblematisiert vollzogen. Trotz aller „devious ways“ der Argumentation, die SAPIR in zurückhaltender Andeutung ihrer Widersprüchlichkeit zugesteht⁴⁰, werden beide Theoreme nebeneinander aufrechterhalten und zur Durchsetzung unterschiedlicher Zwecke nebeneinander benutzt. Während das Trennungstheorem immer dann bemüht wird, wenn es gilt, den Blick der Sprachwissenschaft allein auf die ‚Sprache‘ zu richten und die ‚Schrift‘ als Untersuchungsgegenstand abzulehnen, wird das Identitätstheorem komplementär überall dort angewandt, wo aufgrund der Sprachwirklichkeit die Notwendigkeit des Geschriebenen für die Sprachwissenschaft nicht übergangen werden kann.

Durch ihre spezifische Zusammenstellung wird aus den widersprüchlichen Theoremen ein und derselben *opinio communis* das für die Schriftbehandlung in der Sprachwissenschaft grundlegende Abhängigkeitsdogma konstruiert (Abb. 1). Bereits im Trennungstheorem ist die Abhängigkeit des Geschriebenen vom Gesprochenen angelegt. Während eine eigenständige Definition von geschriebener Sprache nicht als Angelegenheit der Sprachwissenschaft gilt, wird durch die Gleichsetzung von Sprache und gesprochener Sprache gleichsam von außen die geschriebene Sprache als Nicht-Sprache bestimmt. Von der Determinierung des

behauptet vielfältige Zusammenhänge zwischen beiden. Nach SAPIR, E. 1970 (1921). S. 16 “(t)he auditory symbolism may be replaced, point for point, by a motor or by a visual symbolism (many people can read, for instance, in a purely visual sense, that is, without the intermediating link of an inner flow of the auditory images that correspond to the printed or written words)”. Die Entsprechung ist so exakt, daß die geschriebenen Formen die gesprochenen vollwertig ersetzen. S. dazu a. a. O. S. 20. Demzufolge sieht SAPIR bei seiner Bestimmung der Sprache als einem formalen System neben der gesprochenen ausdrücklich auch von der geschriebenen Substanzform ab.

³⁹ S. GLEASON, H. A. (1961), im bes. S. 408; DE SAUSSURE, F. 1972 (1915). S. 27 und S. 45.

⁴⁰ In ausdrücklichem Bezug auf das Identitätstheorem hält SAPIR, E. 1970 (1921). S. 21 dennoch das dazu in Widerspruch stehende Trennungstheorem aufrecht: “We shall no doubt conclude that all voluntary communication of ideas, aside from normal (? — E. F. —) speech, is either a transfer, direct or indirect, from the typical symbolism of language as spoken and heard or, at the least, involves the intermediary of truly linguistic symbolism. This is a fact of the highest importance. Auditory imagery and the correlated motor imagery leading to articulation are, by whatever devious ways we follow the process, the historic fountain-head of all speech and of all thinking.”



Begriffes ‚Sprache‘ her wird eine Eingrenzung der geschriebenen Sprache vorgenommen, ohne daß diese überhaupt thematisiert wird. Im Identitätstheorem werden nicht entsprechend dem Trennungstheorem ‚Sprache‘ als Form der gesprochenen und ‚Schrift‘ als Form der geschriebenen Substanz festgelegt,

sondern allein ‚Sprache‘ wird als Form für beide Substanzen behauptet. Damit wird die im Trennungstheorem als Nicht-Sprache ausgegrenzte ‚Schrift‘ in den Bereich der ‚Sprache‘ zurückgeholt. Die Notwendigkeit einer eigenständigen Definition des Geschriebenen wird durch seine prinzipielle Bindung an ‚Sprache‘ aufgehoben. Gleichzeitig bleibt dem Untersuchungsgegenstand ‚Sprache‘ infolge seiner Wesensbestimmung als formales System das Geschriebene als Substanz äußerlich.

Aus den widersprüchlichen Theoremen wird dann jeweils das Abhängigkeitsmoment herausgegriffen und zum Dogma von der Abhängigkeit des Geschriebenen gegenüber dem Gesprochenen zusammengesetzt. Die Gleichsetzung von ‚Sprache‘ und Gesprochenem wird mit der Unterordnung des Geschriebenen als Substanz unter die Form ‚Sprache‘ vermischt, ohne Rücksicht darauf, daß die Gleichsetzung von ‚Sprache‘ und Gesprochenem das Geschriebene aus der Sprache ausklammert, und daß die Unterscheidung in Form und Substanz auch das Gesprochene von der ‚Sprache‘ trennt. Indem so das eigenständige Moment der Bestimmung des Geschriebenen und das abhängige Moment in der Bestimmung des Gesprochenen systematisch vernachlässigt werden, wird das Dogma allein auf die Abhängigkeit des Geschriebenen gegenüber der Eigenständigkeit des Gesprochenen reduziert: ‚Sprache‘ ist gesprochene Sprache, ‚Schrift‘ existiert grundsätzlich und ausschließlich in Abhängigkeit von ‚Sprache‘ und damit vom Gesprochenen. „Writing is based on speech.“⁴¹ Unabhängig vom Gesprochenen gibt es nach dieser Argumentation keine ‚Schrift‘.

Behauptet das Abhängigkeitsdogma, daß die geschriebene Sprache in Abhängigkeit von der gesprochenen Sprache existiert, so faßt das Abbilddogma zusammen, wie diese Abhängigkeit verstanden wird. Real bestehende, parallele Strukturen zwischen geschriebener und gesprochener Sprache werden nicht aus ihrem Entstehungszusammenhang erklärt, sondern zum Anlaß genommen, die Parallelität zur gesprochenen Sprache zum einzig wesentlichen Definiens der geschriebenen Sprache zu erheben. „The important thing about writing is precisely this, that the characters represent not features of the practical world (,ideas‘), but features of the writers’ language“⁴². Geschriebenes wird nur unter der

⁴¹ BLOOMFIELD, L. (1970) (1927). S. 149. Ähnlich fordert GLEASON, H. A. (1961). S. 10: “(t)o understand the structure of a written language one must constantly resort either to comparison with the spoken language or to conjecture”, und HOCKETT, CH. F. (1958). S. 539, der den Begriff ‘language’ konsequent nur auf Gesprochenes anzuwenden versucht, folgert: “the nature and history of writing can only be clearly understood in terms of the workings of language.”

⁴² BLOOMFIELD, L. (1973) (1933). S. 285. S. ähnlich GLEASON, H. A. (1961). S. 10 und S. 425: “A written language is basically a representation of a spoken language.” S. auch SCHMITT, A. 1980. S. 9 f.: „Der entscheidende Fortschritt, den sie beide (die Wortzeichenschrift und die Schallzeichenschrift – E. F. –) der Semasiographie gegenüber aufweisen, besteht darin, daß sie das Gemeinte im Hinblick auf die sprachliche Ausformung darbieten, die der Schreibende ihm zu geben wünscht und in der er bei mündlicher Mitteilung es aussprechen würde. Das nur ist ‚Schrift‘ im eigentlichen Sinne des Wortes. (...) Wenn aber dies das entscheidende Merkmal der ‚ausgebildeten‘ Schrift ist,

Bedingung als ‚Schrift‘ anerkannt, daß es zum Gesprochenen parallel aufgebaut ist, und damit die Phänomene aufweist, die das Abbilddogma nicht widerlegen.

Nach dem Abbilddogma ist das Geschriebene das exakte Pendant zum Gesprochenen; doch auch die Vertreter dieses Dogmas stoßen auf den Sachverhalt, den Schreiber, Sprachlehrer und Grammatiker z.B. für den deutschen Sprachraum seit dem Beginn der Produktion geschriebener deutscher Texte als Problem der Sprachpraxis beklagen: Die Übereinstimmung zwischen Geschriebenem und Gesprochenem ist begrenzt. Auch wenn heute noch vereinzelt eine „point-to-point equivalence“⁴³ behauptet wird, hat sich diese Erkenntnis über die Sprachpraxis hinaus auch in der Sprachtheorie weitgehend durchgesetzt. Das Zugestehen nur begrenzter Übereinstimmung zwischen gesprochener und geschriebener Sprache führt jedoch an keiner Stelle zur Problematisierung des zugrundeliegenden Abbilddogmas. Stattdessen wird die Vorstellung vom exakten Pendant zum Idealzustand erhoben. Diesem sei die Wiedergabe der ‚Sprache‘ durch die ‚Schrift‘ „d’une façon assez rationnelle“ zur Zeit der Erfindung, Einführung oder Herausbildung der alphabetischen Schriftsysteme am nächsten gekommen.⁴⁴ So dürfte man in den Anfängen z. B. der geschriebenen deutschen Sprache „direkte Reflexe wirklicher Sprechsprache“ sehen.⁴⁵ Zur Begründung für das ‚Abweichen‘ des Geschriebenen werden vor allem eine angebliche Statik, das ‚retardierende‘ Moment der ‚Schrift‘ gegenüber der Dynamik der ‚Sprache‘, die Übernahme eines Schriftsystems aus einem anderen Sprachraum und das „principe (...) erroné“ der etymologischen Schreibung angeführt.⁴⁶ Der Grad der Parallelität wird zum Hauptkriterium für die Richtigkeit und die Brauchbarkeit von ‚Schrift‘. „Car, comme l’écriture ne soit que la vraie image de la parole, à bonne raison on l’estimera fausse et abusive si elle ne lui est conforme par un assemblément de lettres convenant au bâtiment des voix. Je crois qu’il n’y a celui de nous qui ne tînt les peintres pour insensés si, pour faire le vrai portrait de l’homme“.⁴⁷ Damit wird das Problem der geschriebenen Sprache in der Sprachwis-

daß sie die Sprache schreiben kann, schlage ich vor, den von GELB gebrauchten Terminus ‚Phonographie‘ durch ‚Glottographie‘ zu ersetzen (...). Nur die Glottographie ist ‚Schrift‘ im eigentlichen Sinne des Wortes. Nur für sie sollte man daher das Wort ‚Schrift‘ überhaupt verwenden.“ S. im weiteren auch WEISGERBER, L. (1964). S. 20 und S. 22.

⁴³ SAPIR, E. 1970 (1921). S. 20. Im Unterschied zu anderen sekundären Symbolsystemen ist nach SAPIR ebd. die Entsprechung der geschriebenen Sprache zur gesprochenen „yet so close (...) that they may, not only in theory but in the actual practice of certain eye-readers and, possibly, in certain types of thinking, be entirely substituted for the spoken ones.“

⁴⁴ DE SAUSSURE, F. 1972 (1915). S. 48. Ähnlich s. auch HIRT, H. 1919. S. 271 und SONDEREGGER, S. 1979. S. 15 und S. 18.

⁴⁵ SONDEREGGER, S. 1979. S. 27.

⁴⁶ S. DE SAUSSURE, F. 1972 (1915). S. 48 ff. und S. 57 f.; SONDEREGGER, S. 1979. S. 15 und S. 18.

⁴⁷ Diese von MEIGRET bereits 1550 vertretene Auffassung – MEIGRET, L. 1980 (1550). S. 2 f. – gibt noch in der opinio communis der heutigen Sprachwissenschaft den alleinigen Bewertungsmaßstab für Systeme geschriebener Sprache ab. S. dazu die folgende Anm. (49).

senschaft auf die Überprüfung und Festlegung der adäquaten schriftlichen Fixierung von Gesprochenem auf das lautgetreue Prinzip der Orthographie reduziert.⁴⁸ Gegenüber dem Idealzustand und damit gegenüber der gesprochenen Sprache, die durch ihn repräsentiert wird, kann jedes Geschriebene als ein mit „Kunstfehler(n)“ behaftetes, „dürftiges Ersatzmittel“, unvollständig, mangelhaft, fehlerhaft, minderwertig, verschleiern, verzerrend und irreführend abgewertet werden.⁴⁹ Eine konsequente Durchsetzung der lautgetreuen Schreibung wird jedoch auch von den Vertretern des Abbilddogmas nicht betrieben. Es bleibt bei der Warnung vor dem „handicap“, das mit Rückschlüssen vom Geschriebenen auf das Gesprochene verbunden sei.⁵⁰ Um das Gesprochene aus dem Geschriebenen herausinterpretieren zu können, sollen die Mängel, Unrichtigkeiten, Verschleierungen usw. des Geschriebenen aufgedeckt werden. Für alle alphabetischen und syllabischen Schriftsysteme und eingeschränkt für die Wortschriften wird jedoch im Grundsatz Parallelität zur gesprochenen Sprache behauptet. Sie sind nach dem Abbilddogma „Schrift im eigentlichen Sinne des Wortes“.⁵¹

Die Definition von ‚Schrift‘ in Abhängigkeit von ‚Sprache‘ legitimiert sich selbst. Je weniger Geschriebenes dem Gesprochenen entspricht, als desto minderwertigere Schrift wird es proklamiert. In der Konsequenz werden die Schriftsysteme, die in keiner Weise in Relation zum Gesprochenen stehen, als nicht den Kriterien für ‚Schrift‘ gemäße ‚Vorstufen‘ oder Fehlentwicklungen, als ‚Nicht-Schrift‘ ausgedeutet.⁵² Ideen- bzw. Bilderschriften werden durch dieses Definitionsverfahren von den in Abgrenzung als ‚eigentlich‘ bestimmten Schriftsystemen getrennt und finden keine weitere Beachtung. Eine Variante der *opinio communis* läßt zwar die Bilder- und Begriffsschriften als ‚Schrift‘ gelten, sie trennt diese Schriften jedoch grundsätzlich von der ‚Phonoschrift‘, in der die optischen Zeichen dem Gesprochenen zugeordnet seien.⁵³ Zuordnungskriterium ist in beiden Bestimmungen die Entscheidung, ob das einzuordnende Schriftsystem ‚Sprache‘ repräsentiert oder ‚Nicht-Sprache‘ und in einem solchen Falle Vorstellung abbildet.

⁴⁸ S. DE SAUSSURE, F. 1972 (1915). S. 46.

⁴⁹ KOSCHMIEDER, E. 1965. S. 119; HIRT, H. 1919. S. 2; DE SAUSSURE, F. 1972 (1915). S. 51 f., S. 58 und S. 61; GLEASON, H. A. (1961). S. 10; HALL, R. A. (1960) (1950). S. 32; POSTAL, P. M. 1966. S. 91; VON HUMBOLDT, W. (1963) (1830 – 1835). S. 418.

⁵⁰ S. BLOOMFIELD, L. (1973) (1933). S. 21: “To be sure, we get our information about the speech of past times largely from written records – and for this reason we shall, in another connection, study the history of writing – but we find this to be a handicap. We have to use great care in interpreting the written symbols into terms of actual speech; often we fail in this, and always we should prefer to have the audible word.” S. ferner DE SAUSSURE, F. 1972 (1915). S. 57 f.

⁵¹ SCHMITT, A. 1980. S. 9 f. Ebenso s. a. a. O. S. 275 f. Ähnlich s. HOCKETT, CH. F. (1958). S. 543 und S. 548; BLOOMFIELD, L. (1973) (1933). S. 285; FÖLDES-PAPP, K. (1975). S. 56, S. 59 f., S. 70; GELB, I. J. 1974 (1952). S. 13, S. 191 und S. 250.

⁵² S. BLOOMFIELD, L. (1973) (1933). S. 283.

⁵³ S. DE SAUSSURE, F. 1972 (1915). S. 47 f. und KOSCHMIEDER, E. 1965. S. 118 – 123.

Die Fragwürdigkeit des Zuordnungskriteriums erweist sich bei der Einstufung der sogenannten ‚Wortschrift‘. Die sonst weitgehend übereinstimmende *opinio communis* zerfällt hier in gegensätzliche Beschreibungen dessen, was Wortschrift abbildet. In Konkretion des Abbilddogmas werden die Wortschriftzeichen von BLOOMFIELD, GLEASON, HOCKETT u. a. nicht als Merkmale von Gegenständen und Ideen, sondern als „symbol(s) for each word of the spoken utterance“ beschrieben.⁵⁴ Lediglich insofern sei diese Schriftstufe noch undifferenziert gegenüber den Silben- und Buchstabenschriften, als sie ganze Lautkomplexe durch einfache Zeichen wiedergebe (Wortschrift = Logographie). Zum Beleg werden aus dem chinesischen Schriftsystem Beispiele dafür angeführt, daß Homonyme der gesprochenen Sprache durch die gleichen Schriftzeichen wiedergegeben werden. Daß der Hinweis auf eine phonetische Komponente des chinesischen Schriftsystems nicht ausreicht, um daraus die Anbindung an das Gesprochene zu seinem entscheidenden Prinzip zu erklären, zeigen die gegensätzlichen Beschreibungen der Wortschrift u. a. durch DE SAUSSURE, KOSCHMIEDER und BLOOMFIELD selbst, die als Beispiel ebenfalls das chinesische Schriftsystem wählen.⁵⁵ Aus dem Sachverhalt, daß die chinesischen Schriftzeichen unabhängig von den Sprachgrenzen der jeweils gesprochenen chinesischen Sprache eine Verständigung ermöglichen, leiten sie die These ab, daß die Wortschrift mit den Einzellauten der Wörter nichts zu tun habe und demnach nicht ‚Sprache‘ im Sinne des entscheidend durch Akustizität geprägten Sprachbegriffes abbilde. Folglich wäre sie gemäß der Schriftdefinition auf der Grundlage des Abbilddogmas nicht ‚Schrift‘. Diese These wird dadurch variiert, daß ihr der im Widerspruch zum Abbilddogma stehende formale Sprachbegriff unterlegt wird. Das Zeichen der Wortschrift wird auf eine linguistische Einheit, auf „l’ensemble du mot, et par là, indirectement, à l’idée qu’il exprime“⁵⁶ bezogen. Es bildet Elemente der Sprache, Wörter, ab, jedoch nicht ihre gesprochene Existenzform, sondern ihre geistige Vorstellung und Bedeutung. Das Wortzeichen wird damit zum Zeichen der Vorstellung erklärt (Wortschrift = Ideographie) und dem gesprochenen Wort gleichgestellt. Die grundsätzliche Trennung zwischen ‚Schrift‘ und ‚Sprache‘ wird an dieser Stelle auch für die Wortschrift durch Austauschbarkeit und Identifizierung ersetzt. Indem für ‚Sprache‘ in diesem Zusammenhang als entscheidendes Merkmal ‚bestehend aus Zeichen der Vorstellung‘ eingeführt wird, wird speziell die Wortschrift explizit mit ‚Sprache‘ gleichgesetzt: „Pour le Chinois, l’idéogramme et le mot parlé sont au même titre des signes de l’idée; pour lui l’écriture est une seconde langue“.⁵⁷ Mit dieser Bestimmung der optischen

⁵⁴ BLOOMFIELD, L. (1973) (1933). S. 285; GLEASON, H. A. (1961). S. 411 ff.; HOCKETT, CH. F. (1958). S. 539 – 542.

⁵⁵ S. DE SAUSSURE, F. 1972 (1915). S. 48; KOSCHMIEDER, E. 1965. S. 119; BLOOMFIELD, L. (1973) (1933). S. 286; DERS. (1970) (1942). S. 386.

⁵⁶ DE SAUSSURE, F. 1972 (1915). S. 47.

⁵⁷ A. a. O. S. 48. S. ähnlich STEINTHAL, H. 1852. S. 57.

Wortzeichen als ‚Sprache‘ wird die Eingrenzung von ‚Sprache‘ auf Gesprochenes generell aufgehoben. Die Aufhebung bleibt jedoch ohne Konsequenzen. An die Stelle der notwendigen Hinterfragung des Abbild- und des Abhängigkeitsdogmas tritt die zum Teil mit großem Aufwand betriebene Konstruktion von Vergleichen, die zur Rechtfertigung der beiden Grunddogmen beitragen sollen, selbst aber Produkte dieser Dogmen sind.

1.1.2. Ketten dichotomischer Charakterisierungen gesprochener und geschriebener Sprache zur Unterstützung der Dogmen

1.1.2.1. Die ontologische Rangfolge gesprochener und geschriebener Sprache als Konstruktion auf der Grundlage einer Festlegung ihrer zeitlichen und räumlichen Ausbreitung unter je verschiedenen Kriterien

Alter und Ausbreitung der geschriebenen Sprache werden als gängigste und folgenreichste Indizien für ihre Abhängigkeit vom Gesprochenen und für die Alleingültigkeit des Gesprochenen als Sprache angeführt.⁵⁸ Die Herausbildung der ‚Schrift‘, definiert als Repräsentation des Gesprochenen, wird frühestens im 4. Jahrtausend v. Chr. angesetzt und nur wenigen hochentwickelten Gesellschaften zugesprochen. Es wird betont, daß viele Völker ohne eine in diesem Sinne definierte ‚Schrift‘ gelebt und – zumindest eine Zeitlang – überlebt haben, und darauf hingewiesen, daß die ‚Schrift‘ bis heute nicht überall Verbreitung gefunden hat. Als Entsprechung der Phylogenese gilt der individuelle ‚Schrift‘erwerb, der zu einer Zeit erfolgt, in der der Erwerb der gesprochenen Sprache bereits weit vorangeschritten ist. Im Gegensatz zur ‚Schrift‘ wird der Entstehungsprozeß der gesprochenen Sprache in die Anfänge der Menschheitsgeschichte zurückdatiert, ihre Verwendung allen Menschen zugeschrieben und ihr Erwerb in die früheste Kindheit gelegt. Die ‚Schrift‘ ist demnach jünger und weniger weit verbreitet als die gesprochene Sprache. Dieses Vergleichsergebnis wird zum einen unmittelbar als Indiz für das Abhängigkeitsdogma angeführt, vor allem aber bildet es die Grundlage für eine Kette von Vergleichen, deren Kriterien in ihren semantischen Feldern zwar weitgehend übereinstimmen, zusätzlich jedoch so lange neue Bedeutungsnuancen erhalten, bis die ursprünglich rein zeitlich-quantitative Bestimmung durch eine Qualitätsbestimmung ersetzt ist. Die Wende zur qualitativen Unterscheidung ist bereits in der Alters- und Ausbreitungsbestimmung der gesprochenen Sprache angelegt. Während für die ‚Schrift‘ ihre Begrenztheit innerhalb der Menschheitsgeschichte aufgezeigt wird, Gesellschaften in den

⁵⁸ S. u. a. BLOOMFIELD, L. (1973) (1933). S. 21 und S. 282; DERS. (1970) (1927). S. 149; DE SAUSSURE, F. 1972 (1915). S. 47; DIRINGER, D. (1962). S. 14f.; HOCKETT, CH. F. (1958). S. 4; KOSCHMIEDER, E. 1965. S. 118; DERS. 1975. S. 19; LYONS, J. 1969. S. 39; WELTE, W. (1974). S. 581; WERNER, O. 1973. S. 39.

Blickpunkt gerückt werden, deren Existenz außerhalb der ‚Schrift‘entwicklung behauptet wird, und so die Notwendigkeit der Entstehung und Verbreitung geschriebener Sprache für die Höherentwicklung von Gesellschaften problematisiert wird, zielt die zeitliche und räumliche Gleichsetzung der Verwendung gesprochener Sprache mit den Anfängen der Menschheitsgeschichte auf die Betonung von deren Ursprünglichkeit und Allverbreitetheit und stellt die Frage nach der Entstehung der gesprochenen Sprache außerhalb des Untersuchungszusammenhanges.⁵⁹ Die dichotomen Charakterisierungen „primär“ für die gesprochene Sprache und „sekundär“ für die ‚Schrift‘⁶⁰ verleihen nicht mehr nur den quantitativen Ausbreitungsrelationen Ausdruck, sie verweisen zugleich das Geschriebene auf ein ranghöheres ‚primäres‘ Moment und verschaffen der gesprochenen Sprache Originalität und Vorrang gegenüber allen ‚sekundären‘ Existenzformen von Sprache. Die behauptete historische Reihenfolge des Auftretens wird verallgemeinert und der Gewichtung des Verhältnisses von Gesprochenem und Geschriebenem zugrundegelegt: „Diese *Rangordnung* gilt unveränderlich (...) durch alle (...) Verbindungen zwischen Sprache und Schrift hindurch.“⁶¹

Die inhaltliche Ausgestaltung der Rangordnung erfolgt unter Rückgriff auf das Abhängigkeits- und Abbilddogma. Für die gesprochene Sprache wird die quantitative, ‚empirische‘ Allaussage über ihre Ursprünglichkeit und Allverbreitetheit mit der philosophischen Bestimmung von der Sprache als wesenskonstitutivem Merkmal des Menschen verbunden und mit der Gleichsetzung der Begriffe ‚Sprache‘ und ‚gesprochene Sprache‘ zu der die gesamte Sprachwissenschaft bis in die neueste Zeit prägenden Wesensaussage zusammengefügt, die gesprochene Sprache sei dem Menschen *eigen*, seiner Gattung wesentlich. Der Mensch ist demnach Mensch durch die gesprochene Sprache.⁶² Die gesprochene Sprache gilt als *anthropologische Universalie*. Die ‚sekundäre‘ ‚Schrift‘, in ihrer Definition hinsichtlich Alter, Ausbreitung und Erwerbszeitpunkt eng eingegrenzt, wird auf

⁵⁹ S. etwa BLOOMFIELD, L. (1973) (1933). S. 39.

⁶⁰ S. u. a. bei SAPIR, E. 1970 (1921). S. 20; POSTAL, P. M. 1966. S. 91; LYONS, J. 1969. S. 38 – 42, S. 60, S. 65 ff.; SONDEREGGER, S. 1979. S. 11 f. und S. 18; BÜHLER, H. (1972). S. 25; WERNER, O. 1973. S. 39; LEWANDOWSKI, TH. (1973). S. 20; FUNKKOLLEG SPRACHE. (1971). S. 76 f.; GELB, I. J. 1974 (1952). S. 7 f.

⁶¹ WEISGERBER, L. (1964). S. 20.

⁶² Nach HERDER, J. G. (1964) (1766 – 1799). S. 23 ist die Sprache dem Menschen „charakteristisch eigen und seiner Gattung wesentlich“. Ähnlich gilt nach VON HUMBOLDT, W. (1963) (1820). S. 10 ff.: „Der Mensch ist nur Mensch durch Sprache; um aber die Sprache zu erfinden, müsste er schon Mensch seyn.“ WEISGERBER, L. trennt zum einen den Begriff ‚Sprache‘ klar von der ‚Schrift‘ ab und reserviert ihn für die gesprochene Sprache, zum anderen stellt er 1951. S. 8 f. im „*Menschheitsgesetz der Sprache*“ unter dem „*Gesetz des sprachbedingten Daseins*“ „alle Wesen, die Menschenwürde beanspruchen, unter die Bedingung der Sprache, und zwar so umfassend, daß die Gabe der Sprache geradezu als Kennzeichen menschlichen Daseins erscheint“. S. weiter ausführlich a. a. O. S. 9 – 12 und S. 162. Auch SAPIR, E. 1970 (1921). S. 8 definiert die dem Menschen eigene Sprache als die Lautsprache.

dem Hintergrund des Abbilddogmas als aus der ‚Sprache‘ abgeleitet dargestellt. Während der „echten“, gesprochenen Sprache „Grundcharakter“⁶³ für die Menschheit zugesprochen wird, deklariert die opinio communis die ‚Schrift‘ als etwas nicht Notwendiges, von Menschen erst im Nachhinein an wenigen Stellen der Erde Geschaffenes und nur begrenzt Verbreitetes, etwas Zusätzliches und Zufälliges.⁶⁴

Das Ergebnis der Alters- und Ausbreitungsvergleiche kommt unabhängig von der Sprachwirklichkeit allein durch die ‚Schrift‘definition zustande und ist insofern als Beleg für das Abbilddogma und das Abhängigkeitsdogma völlig unbrauchbar. Die Definition von ‚Schrift‘ in Abhängigkeit von gesprochener Sprache identifiziert die Schriftexistenz mit der Parallelität zur gesprochenen Sprache. Die Altersbestimmung der so definierten ‚Schrift‘ gibt an, seit wann zur gesprochenen Sprache ein paralleles Schriftsystem existiert. Der gesprochenen Sprache wird per Definition logische und ontologische Priorität zugeschrieben. Jede Schrift, die diese Altersbestimmung durch unabhängige Existenz vor oder neben der gesprochenen Sprache in Frage stellen würde, wird definitiv als ‚Nicht-Schrift‘ aus der Untersuchung ausgeschlossen. Die behauptete zeitliche Nachgeordnetheit von ‚Schrift‘ ist lediglich die Explikation einer Dimension der spezifischen ‚Schrift‘definition. Die Definition von ‚Schrift‘ macht die Abhängigkeit von der gesprochenen Sprache zum Kriterium für den Alters- und Ausbreitungsvergleich, und die definitive Abhängigkeit von gesprochener Sprache legt das Vergleichsergebnis so fest, daß es das Abhängigkeitsdogma bestätigt. Dieser Zirkelschluß trägt sich selbst. Über die reale Schriftentwicklung sagt er nichts aus, gleichwohl er sie als Beweis für seine Richtigkeit suggeriert.

Wird ‚Schrift‘ demgegenüber unabhängig von der gesprochenen Sprache definiert, bleibt ihre zeitliche und räumliche Nachgeordnetheit durchaus nicht unbestritten.⁶⁵

In keinem Falle haben die Kriterien des Alters und der Ausbreitung Beweiskraft hinsichtlich des Abhängigkeits- und des Abbilddogmas. Gerade jene Ansätze geschriebener Sprache, die durch Definition aus der ‚Schrift‘ ausgeklammert werden, zeigen, daß eine geschriebene Sprache, selbst wenn sie jünger und weniger verbreitet ist, deshalb noch nicht abhängig von der gesprochenen Sprache sein muß.

Ebenso wie das Abhängigkeitsdogma das Vergleichsergebnis für die ‚Schrift‘ determiniert, ist die Unabhängigkeit des Gesprochenen nicht Resultat historischer Sprachforschung, sondern apodiktische Setzung der opinio communis. Sie beruht allein darauf, daß der Entstehungsprozeß in seiner zeitlichen, räumlichen und ontogenetischen Festlegung, der für die geschriebene Sprache als Maßstab der

⁶³ WEISGERBER, L. (1964). S. 21. S. auch FÖLDES-PAPP, K. (1975). S. 56.

⁶⁴ S. WERNER, O. 1973. S. 39; MOSER, H. 1965. S. 14; WEISGERBER, L. (1964). S. 23 und S. 27.

⁶⁵ S. Kap. 1.2.1. – 1.2.4. der vorliegenden Arbeit.

Begrenztheit ihrer Reichweite hervorgehoben wird, für das Gesprochene nicht thematisiert wird, und so die Reichweite des Gesprochenen als grenzenlos und allumfassend erscheinen läßt. Nur unter Außerachtlassung ihres Entstehungsprozesses werden die vorgenannten qualitativen Aussagen bezüglich der gesprochenen Sprache möglich.

Einmal zugrundegelegt, lassen derartige Allaussagen den Entstehungsprozeß der gesprochenen Sprache dann jedoch auch dort nicht mehr widerspruchsfrei aufzeigen, wo er, zumeist im Zusammenhang mit der Sprachpraxis, eine Problematisierung unumgänglich macht. So fordert einerseits die These von der anthropologischen Universalie den Menschen als das „von seiner Natur her mit dem Wort geborene, mit der Sprache geradezu vermählte Wesen“⁶⁶, und behauptet die gesprochene Sprache als dem Menschen angeboren. Dem stehen die Erfahrungen aus der Sprachwirklichkeit gegenüber, daß jeder Mensch auch die gesprochene Sprache mühsam erlernen muß, und daß die ‚Sprechwerkzeuge‘ nicht Organe sind, die primär der Ausübung des Sprechens dienen, sondern ursprünglich andere Funktionen erfüllen, als solche auch bei den Tieren vorhanden sind, und erst sekundär vom Menschen für das Sprechen genutzt wurden. Diese Erfahrungen veranlassen selbst Vertreter der *opinio communis*, den zivilisatorischen Charakter, die Notwendigkeit des Erlernens von gesprochener Sprache hervorzuheben.⁶⁷

Zwischen den gegensätzlichen Thesen zum Entstehungsprozeß von gesprochener Sprache hat sich eine scheinbar vermittelnde Position zur vorherrschenden

⁶⁶ WUST, P. (1962) (1937). S. 37, aufgegriffen von WEISGERBER, L. 1951. S. 185 f. Nach HERDER, J. G. (1964) (1766 – 1799). S. 25 ist die Sprache „dem Menschen notwendig erfunden als der Mensch ein Mensch war.“ Auch VON HUMBOLDT, W. (1963) (1820). S. 10 behauptet die Sprache „als unmittelbar in den Menschen gelegt (...); denn als Werk seines Verstandes in der Klarheit des Bewusstseyns, ist sie durchaus unerklärbar. Es hilft nicht, zu ihrer Erfindung Jahrtausende und abermals Jahrtausende einzuräumen. Die Sprache liesse sich nicht erfinden, wenn nicht ihr Typus schon in dem menschlichen Verstande vorhanden wäre.“

⁶⁷ PAUL, H. 1909. S. 185 weist auf den ontogenetischen Spracherwerbsprozeß hin und überträgt ihn auf die phylogenetische Entwicklung: „Der Urmensch, der noch nicht gesprochen hat, kann so wenig wie ein neugeborenes Kind irgend einen Sprachlaut willkürlich erzeugen. Auch er muss das erst lernen, auch bei ihm kann sich erst allmählich durch mannigfache Tätigkeit der Sprechorgane ein mit einem Lautbilde assoziiertes Bewegungsgefühl herausbilden, welches dann einen Regulator für sein Sprechen abgeben kann.“ Auch SAPIR, E. 1970 (1921). S. 4 – 9 hebt den zivilisatorischen Charakter der Sprache hervor: „speech is a non-instinctive, acquired, ‘cultural’ function. (...) I have just referred to the ‘organs of speech,’ and it would seem at first blush that this is tantamount to an admission that speech itself is an instinctive, biologically predetermined activity. We must not be misled by the mere term. There are, properly speaking, no organs of speech; there are only organs that are incidentally useful in the production of speech sounds. The lungs, the larynx, the palate, the nose, the tongue, the teeth, and the lips, are all so utilized, but they are no more to be thought of as primary organs of speech than are the fingers to be considered as essentially organs of piano-playing or the knees as organs of prayer. Speech is not a simple activity that is carried on by one or more organs biologically adapted to the purpose. It is an extremely complex and evershifting network of

Ansicht in der Sprachwissenschaft herausgebildet. Ausgehend von der Absicht, die Eigenheit der gesprochenen Sprache für den Menschen hervorzuheben, und angesichts der Notwendigkeit des Erlernens gesprochener Sprache, ihrer Nicht-Instinkthaftigkeit, wird in der Theorie eine zusätzliche Instanz geschaffen, die einerseits spezifisch menschliche, allein auf Sprache gerichtete Anlagen vorgibt, und damit die gesprochene Sprache als anthropologische Universalie beibehält, andererseits das von Mensch zu Mensch jeweils neue reale Sprachlernen neben sich als notwendig impliziert: die „Sprach“fähigkeit. Nicht die gesprochene Rede sei dem Menschen eigen, sondern die *Fähigkeit* zu sprechen.⁶⁸

Insofern der Begriff der ‚Sprachfähigkeit‘ die Kenntnis der Methode des Sprechenslernens als dem Menschen angeboren behauptet⁶⁹, übergeht er, daß allein aufgrund von Erfahrung und Systematisierung der Erfahrung sowohl das Zeichenrepertoire einer Sprache als auch die Methode der Verknüpfung der Zeichen in einem parallelen und wechselseitigen Lernprozeß gewonnen werden, und gerät damit ebenso in Widerspruch zur Sprachwirklichkeit wie die allgemeine These von der Angeborenheit der gesprochenen Sprache insgesamt.

adjustments – in the brain, in the nervous system, and in the articulating and auditory organs – tending towards the desired end of communication. (...) Physiologically, speech is an overlaid function, or, to be more precise, a group of overlaid functions. It gets what service it can out of organs and functions, nervous and muscular, that have come into being and are maintained for very different ends than its own.”

⁶⁸ DE SAUSSURE, F. 1972 (1915). S. 26 f. betont, daß nicht die gesprochene Rede dem Menschen eigen ist, «mais la faculté de constituer une langue, c’est-à-dire un système de signes distincts correspondant à des idées distinctes», und kommt zu dem Schluß, «qu’au-dessus du fonctionnement des divers organes il existe une faculté plus générale, celle qui commande aux signes, et qui serait la faculté linguistique par excellence.» Auch VON HUMBOLDT und WEISGERBER spezifizieren die These von der Angeborenheit der ‚Sprache‘ auf die These von der Angeborenheit der ‚Sprachfähigkeit‘, der ‚Sprachbegabung‘, der ‚Sprachkraft‘, des ‚Sprachvermögens‘. S. VON HUMBOLDT, W. (1963) (1820). S. 6 f. und DERS. (1963) (1830 – 1835) S. 425 – 440; WEISGERBER, L. 1951. S. 11 ff., S. 162 und S. 183 – 192. S. ähnlich WERNER, O. 1973. S. 39; HOCKETT, CH. F. (1958). S. 307.

⁶⁹ In neuerer Zeit hat mit Noam CHOMSKY diese These unter dem Begriff der ‚Sprachkompetenz‘ (‘‘linguistic competence’’), verbunden mit der These der ‚angeborenen linguistischen Theorie‘ (‘‘innate linguistic theory’’) große Popularität erreicht. S. CHOMSKY, N. (1965). S. 25: ‘‘To learn a language, then, the child must have a method for devising an appropriate grammar, given primary linguistic data. As a precondition for language learning, he must possess, first, a linguistic theory that specifies the form of the grammar of a possible human language, and, second, a strategy for selecting a grammar of the appropriate form that is compatible with the primary linguistic data. As a long-range task for general linguistics, we might set the problem of developing an account of this innate linguistic theory that provides the basis for language learning.’’ Zu Recht wird in dieser exemplarischen Herleitung des Begriffes ‚Sprachfähigkeit‘ zugestanden, daß jedes Kind ‚Sprache‘ erlernen muß. Die Methode des Erlernens wird als Problem benannt, ihre Existenz als notwendig herausgestellt, und schließlich ihre Angeborenheit postuliert. Kurzsichtig wird jedoch übergangen, daß zugleich mit der ‚Sprache‘ auch die Methode des Sprachlernens erlernt wird.

Insofern der Begriff ‚Sprachfähigkeit‘ jedoch als die Summe aller Bedingungen definiert wird, die dem Menschen in Auszeichnung vor allen übrigen Lebewesen ‚Sprache‘ ermöglichen, ist der Begriff der ‚Fähigkeit‘ so breit gefaßt, daß er auf alle dem Menschen spezifischen Tätigkeiten angewendet werden kann. Die Konsequenz wäre u. a. die Anerkennung auch einer ‚*Schriftfähigkeit*‘. Während jedoch für die gesprochene Sprache die menschlich-spezifischen Bedingungen verabsolutiert werden und ihre historische Gewordenheit unerwähnt bleibt, werden für die geschriebene Sprache die notwendigen spezifisch menschlichen Bedingungen zu ihrer Herausbildung außer Acht gelassen und stattdessen allein die historische Entwicklung und die Notwendigkeit des Erlernens hervorgehoben: der Begriff der ‚Schriftfähigkeit‘ taucht in der *opinio communis* an keiner Stelle auf.

Auch die Konstruktion der theoretischen Instanz ‚Sprachfähigkeit‘ kann den Gegensatz zwischen der geforderten Ursprünglichkeit und Allverbreitetheit der gesprochenen Sprache und ihrer realen historischen Gewordenheit und ontogenetischen Gewachsenheit nicht aufheben, sie kann nicht als eine spezifische Instanz nur für die gesprochene Sprache eingerichtet werden, und sie legitimiert nicht deren Vorrangstellung gegenüber der geschriebenen Sprache.

1.1.2.2. Das Konstrukt der geschriebenen Sprache als passives Produkt einer aktiven, gesprochensprachlichen Produktion auf dem Hintergrund der je spezifischen Materialität

Eine zweite Reihe von Oppositionen wird in nuancenreicher semantischer Stufung aus der jeweils spezifischen Materialität der geschriebenen und der gesprochenen Sprache konstruiert. Auch diese Oppositionen dienen der Stabilisierung des Abhängigkeitsdogmas. Die unterschiedliche Beständigkeit veräußerter Sprachsequenzen, meßbar über die Anzahl der Zeiteinheiten ihrer Existenzdauer, findet in der Opposition ‚dauerhaft‘ für die geschriebene und ‚flüchtig‘ für die gesprochene Sprache ihren Ausdruck.

Diese Merkmale werden für die geschriebene bzw. für die gesprochene Sprache schlechthin generalisiert, ohne daß der spezielle Vergleichsgegenstand angegeben wird. Auf der ersten Vergleichsstufe kann dieser zwar noch eindeutig als das veräußerte, materielle *Produkt* des Sprechens bzw. Schreibens identifiziert werden, im Zusammenhang mit den semantischen Verschiebungen hat die Ungenauigkeit seiner Nichtbenennung jedoch eine grundlegende Fehlkonstruktion aller weiteren Vergleiche zur Folge.

Der quantitative Vergleich der Existenzdauer wird zum Anlaß genommen, die geschriebene Sprache qualitativ als unbeweglich, passiv, statisch beharrend und starr zu charakterisieren. Auch diese Charakterisierung wird stillschweigend auf den gesamten Kommunikationsprozeß ausgeweitet. Damit gilt sie einerseits

über das auch hier nicht genannte Produkt des Schreibens hinaus für sämtliche Bestandteile der geschriebenssprachlichen Kommunikation. Die Aussage etwa, „the conventions of writing remain unaltered“⁷⁰, beschränkt sich eben nicht auf das Produkt des Schreibens. Andererseits spricht die Verabsolutierung der Passivbestimmung dem Kommunikationsmittel geschriebene Sprache jede Aktivität und Dynamik ab. In der Konsequenz finden die Tätigkeiten der Textproduktion, -übermittlung und -rezeption sowie die historische Entwicklung der geschriebenen Sprache im Rahmen dieser Charakterisierung keine Berücksichtigung.

Der ausschließlichen Passivbestimmung der geschriebenen Sprache wird eine ebenso ausschließliche Aktivbestimmung der gesprochenen Sprache entgegengesetzt: „la langue évolue sans cesse, tandis que l’écriture tend à rester immobile“⁷¹. Die Charakterisierung der gesprochenen Sprache als dynamisch, aktiv, veränderungs- und entwicklungsfähig erfolgt in Entgegnung zu den Merkmalen, die für das Geschriebene aus seiner materiellen Beschaffenheit isoliert und verselbständigt werden. Ihre Begründung kann nicht aus dem flüchtigen und damit weder statischen noch dynamischen materiellen Produkt des Sprechens abgeleitet werden. Infolgedessen wird die Vergleichsebene stillschweigend vom Produkt auf den Prozeß der Herstellung, Verarbeitung und Entwicklung gesprochener Sprache verschoben und dessen Dynamik auf das Kommunikationsmittel gesprochene Sprache insgesamt ausgeweitet. Als „primärer Generierungsbereich von Sprache“ wird die gesprochene Sprache zum „ständige(n) Neuerungs- oder Innovationsfaktor“ erklärt.⁷²

Während für die Beschreibung der geschriebenen Sprache als statisch die Charakterisierung des materiellen Produktes auf den geschriebenssprachlichen Kommunikationsvorgang insgesamt verallgemeinert wird, und ihre Herstellungs-, Verarbeitungs- und Entwicklungsprozesse nicht einmal Erwähnung finden, bleibt für die Beschreibung der gesprochenen Sprache als dynamisch umgekehrt der ursprüngliche Vergleichsgegenstand, das materielle Produkt des Gesprochenen, völlig außer Acht. Stattdessen wird der Herstellungs-, Verarbeitungs- und Entwicklungsprozeß verabsolutiert. Nicht das Produkt der gesprochenen Sprache wird mit dem Produkt der geschriebenen Sprache verglichen, nicht der Tätigkeitsvollzug der geschriebenen Sprache wird dem Tätigkeitsvollzug der gesprochenen Sprache gegenübergestellt, sondern das *Produkt* der geschriebenssprachlichen Tätigkeit steht gegen den gesprochenen *Tätigkeitsvollzug*. Die Opposition ‚statisch‘ für Geschriebenes, ‚dynamisch‘ für Gesprochenes ist das Resultat einer in den

⁷⁰ BLOOMFIELD, L. (1973) (1933). S. 292.

⁷¹ DE SAUSSURE, F. 1972 (1915). S. 48. S. auch VON HUMBOLDT, W. (1963) (1830–1835). S. 418; BLOOMFIELD, L. (1973) (1933). S. 292.

⁷² SONDEREGGER, S. 1979. S. 18.

Vergleichsebenen unstimmgigen Gegenüberstellung gesprochener und geschriebener Sprache. Sie gibt keinen Aufschluß über die Sprachwirklichkeit.

Die Isolierung des materiellen Produktes geschriebener Sprache und des Tätigkeitsvollzuges gesprochener Sprache jeweils aus dem gesamten Kommunikationsprozeß erreicht eine weitere Vergleichsstufe in der Zuordnung der Begriffe ‚Ergon‘ und ‚Energeia‘. Während das Gesprochene als das „eigentliche Wesen der Sprache“, „Entfaltung von Sprachkraft“, „Energeia“, beschrieben wird⁷³, steht ihm die ‚Schrift‘ als das „Abbild des sprachlich generierten“, „Ergon“, in Abhängigkeit entgegen.⁷⁴ Die Verwendung der Begriffe ‚Ergon‘ für die geschriebene Sprache und ‚Energeia‘ für die gesprochene Sprache erfolgt unter Berufung auf W. VON HUMBOLDT. Auch wenn dieser den Begriff ‚Ergon‘ nicht der geschriebenen Sprache zuweist, ist jene Zuordnung doch bereits bei ihm angelegt, insofern er einerseits die ‚Schrift‘ als „mumienartig()“ charakterisiert und vor allem andererseits für die ‚Sprache‘ das Moment ‚Ergon‘ zugunsten der Hervorhebung des Momentes ‚Energeia‘ verwirft: „Sie selbst (die ‚Sprache‘ – E. F. –) ist kein Werk (Ergon), sondern eine Thätigkeit (Energeia).“⁷⁵ Während die *opinio communis* das Begriffspaar ‚Energeia‘ und ‚Ergon‘ entsprechend den Begriffen ‚Sprache‘ und ‚Schrift‘ dichotomisch verwendet, definiert es ARISTOTELES in seiner grundsätzlichen Bedeutung, ohne Bezug speziell auf die Sprache, aufeinander hin. Das Tätigsein, ἐνέργεια, ist bezogen auf ein Ziel, und das höchste Ziel, ἔργον, setzt ἐνέργεια voraus. Im ἔργον erfährt die ἐνέργεια ihre Erfüllung und Vollendung. Nach ARISTOTELES kommt deshalb im grundsätzlichen Unterschied zu den meisten neueren Rezeptionen dieses Begriffspaares dem ἔργον eine die ἐνέργεια überragende Stellung zu: «Διαφορὰ δέ τις φαίνεται τῶν τελῶν· τὰ μὲν γὰρ εἰσιν ἐνέργειαι, τὰ δὲ παρ’ αὐτὰς ἔργα τινά. Ὡν δ’ εἰσὶ τέλη τινὰ παρὰ τὰς πράξεις, ἐν τούτοις βελτίω πέφυκε τῶν ἐνεργειῶν τὰ ἔργα.»⁷⁶

Mit ihrer Charakterisierung als statisches Ergon wird die geschriebene Sprache zum „(o)bjektivierte(n) Geist“, zum „stumm(en)“ und „willenlos(en)“ Objekt erklärt⁷⁷, das aus sich heraus nicht antworten und sich nicht verteidigen kann. Der Produktions- und der Reproduktionsprozeß, die Energeia des Textproduzenten und -rezipienten und damit auch die Möglichkeit der Antwort und Verteidigung werden in diesem Zusammenhang weitgehend ignoriert. Dort jedoch, wo sie unter Berufung auf das Abbild- und das Abhängigkeitsdogma als

⁷³ WEISGERBER, L. (1964). S. 30.

⁷⁴ SONDEREGGER, S. 1979. S. 18.

⁷⁵ VON HUMBOLDT, W. (1963) (1830–1835). S. 418.

⁷⁶ ARISTOTELES. *ἨΘΙΚΩΝ ΝΙΚΟΜΑΧΕΙΩΝ*. (Ethica Nicomachea). 4. Jh. v. Chr. 1973b. S. 1. Dt. Übs. (– E. F. –): „Es zeigt sich aber ein Unterschied zwischen den Zielen. Die einen nämlich sind Tätigkeiten, die anderen über diese hinaus gewisse Werke. Diejenigen aber, die gewisse Ziele über die Handlungen hinaus haben, in denen sind die Werke ihrer Natur nach wertvoller als die Tätigkeiten.“

⁷⁷ WEISGERBER, L. (1961). S. 18 und S. 16.

Verobjektivierung von ‚Sprache‘ im Sinne gesprochener Sprache erwähnt werden, werden sie der gesprochenen Sprache zugeordnet und mit deren Textproduktion bzw. -rezeption identifiziert. Auf diese Weise wird der Tätigkeitsvollzug, *Energieia*, der geschriebenen Sprache abgesprochen und insgesamt allein der gesprochenen Sprache zugewiesen.

Die gesprochene Sprache, charakterisiert als reine *Energieia*, wird demgegenüber zum vermögenden Subjekt im Kommunikationsprozeß erklärt: „sie gewährleistet die sachgemäße Übertragung des Gedankens (...), sie vermag unmittelbar zu erläutern und zu berichtigen“.⁷⁸ Während die geschriebene Sprache unter Außerachtlassung des Produktionsvorganges und des Produzenten mit dem materiellen Produkt gleichgesetzt wird, wird die gesprochene Sprache bei Ignorierung ihres materiellen Produktes mit dem Produktionsvorgang und in ihrer Beschreibung als Handlungsträger mit dem Produzenten selbst identifiziert. Auch wenn das Ergon der gesprochenen Sprache aufgrund seiner zeitlich und situativ bis zur Herstellung von Tonträgern nur punktuellen Existenz für die Wissenschaft kaum faßbar war, ist damit nicht die Berechtigung gegeben, seine Existenz überhaupt zu negieren. Die für das Geschriebene betonte ‚Objektivierung‘ des Geistes findet auch durch die Materialisierung des Gesprochenen in Schallwellen statt. Das Gesprochene erläutert oder berichtet aus sich heraus ebensowenig wie das geschriebene Produkt. Das vermag einzig der Produzent, und zwar sowohl der gesprochener als auch der geschriebener Sprache.

Die situationsübergreifende Beständigkeit des geschriebenen Ergon unabhängig vom Produzenten wird von PLATON an unverändert bis in die neueste Sprachwissenschaft zum Faktor der Begrenzung von Klarheit und Sicherheit des ‚objektivierten Geistes‘ erklärt. Das dauerhaft Geschriebene könne in die Hände Berufener, aber auch Unberufener gelangen und sei infolge absoluter Passivität und fehlender Reaktionsmöglichkeiten leicht manipulierbar. «Δεινὸν γάρ που, ὃ φαῖδρε, τοῦτ' ἔχει γραφή, καὶ ὡς ἀληθῶς ὁμοίον ζωγραφία. καὶ γὰρ τὰ ἐκείνης ἔκγονα ἔστηκε μὲν ὡς ζῶντα, ἐὰν δ' ἀνέρη τι, σεμνῶς πάνυ σιγᾷ. ταῦτόν δὲ καὶ οἱ λόγοι· δόξαις μὲν ἂν ὧς τι φρονοῦντας αὐτοὺς λέγειν, ἐὰν δὲ τι ἔργη τῶν λεγομένων βουλόμενος μαθεῖν, ἔν τι σημαίνει μόνον ταῦτόν ἄει. ὅταν δὲ ἄπαξ γραφῆ, κυλινδεῖται μὲν πανταχοῦ πᾶς λόγος ὁμοίως παρὰ τοῖς ἐπαίουσιν, ὡς δ' αὐτως παρ' οἷς οὐδὲν προσήκει, καὶ οὐκ ἐπίσταται λέγειν οἷς δεῖ γε καὶ μὴ· πλημμελοῦμενος δὲ καὶ οὐκ ἐν δίκῃ λοιδορηθεὶς τοῦ πατρὸς ἄει δεῖται βοήθου· αὐτὸς γὰρ οὔτ' ἀμύνασθαι οὔτε βοηθῆσαι δυνατὸς αὐτῷ.»⁷⁹

⁷⁸ A. a. O. S. 16.

⁷⁹ PLATON. ΦΑΙΔΡΟΣ. (Phaedrus). 4. Jh. v. Chr. 1971. S. 564 und S. 566. dt. (s. die Übs. von SCHLEIERMACHER, F. in PLATON. Ausgabe (1958). S. 56: „Denn dieses Schlimme hat doch die Schrift, Phaidros, und ist darin ganz eigentlich der Malerei ähnlich; denn auch diese stellt ihre Ausgeburten hin als lebend, wenn man sie aber etwas fragt, so schweigen sie gar ehrwürdig still. Ebenso auch die Schriften: Du könntest glauben, sie sprächen, als verstünden sie etwas, fragst du sie aber lernbegierig über das Gesagte, so bezeichnen sie doch nur stets ein und dasselbe. Ist sie aber einmal geschrieben, so schweift auch überall jede Rede gleichermaßen unter denen umher, die sie

Die gesprochene Sprache bleibe dagegen infolge ihrer Flüchtigkeit an den Produzenten und an die Produktionssituation gebunden und bringe dadurch die „eigentliche Sicherung des geistigen Gehaltes“⁸⁰ zustande.

Auch hier liegt die Identifizierung des gesprochenen Produktes mit dem Textproduzenten zugrunde. Ebenso wie das Geschriebene ist das Gesprochene ‚objektivierter Geist‘, und seine notwendige Ad-hoc-Produktion, -Übermittlung und -Rezeption sind zumindest ebenso engen Grenzen an Klarheit und Sicherheit ausgesetzt wie ein planvoll gestalteter geschriebener Text. Gerade die Möglichkeiten der modernen Tonträger und Massenmedien zeigen, daß das Gesprochene von Mißbrauch und Manipulation nicht ausgeschlossen ist. Nur der Textproduzent kann durch die Beantwortung von Rückfragen die Übermittlung des geistigen Gehaltes in seinem Sinne sicherer machen. Über die gleichen Möglichkeiten verfügt freilich der Produzent geschriebener Sprache.

Aus der Identifizierung der gesprochenen Sprache mit dem Textproduzenten und aus der Vernachlässigung der Gesprächspartner in der geschriebensprachlichen Kommunikation resultiert die Dichotomie ‚dialogisch‘ für die gesprochene und ‚monologisch‘ für die geschriebene Sprache.

Die gesprochene Sprache wird als ein Prozeß, als Energieia, charakterisiert, bei dem mindestens zwei Menschen in gegenseitiger Beeinflussung einen Text herstellen. Dieser Text sei nicht statisch, sondern dynamisch. Die „Kreisförmigkeit“ des Kommunikationsprozesses in der mündlichen Gesprächssituation beruhe auf dem „wichtigste(n) Merkmal mündlicher Kommunikation“, der „Regulation der Ausgangsbasis durch die Rückbeziehung (Rückmeldung) von Wirkungen noch während des Prozeßablaufes“, der Rückkopplung.⁸¹

Für die geschriebene Sprache führt die räumliche und zeitliche Trennung von Sender-, Übermittlungs- und Empfängerakt dazu, daß bei aller Konzentration auf den „statisch fixierte(n)“ geschriebenen Text nicht nur der Textproduzent unerwähnt bleibt, sondern vor allem der Adressat ausdrücklich negiert wird. Das Geschriebene wird als nicht adressierte Information behandelt, als eine Sprache ohne Referenz auf einen Gesprächspartner. Es gehört demnach zu den sprachlichen Aktivitäten, in denen eine intersubjektive Beziehung fehlt. Bei diesen Aktivitäten wird nach der Sprechakttheorie „zwar ein Äußerungsakt (...), aber kein propositionaler und auch kein illokutiver Akt vollzogen.“⁸² In diesem Sinne „linguistisch defizient“ bleibt die geschriebene Sprache eine sprachliche Äußerung, die keine Rückkopplung erfährt. Jedes geschriebene Produkt wird als Einzeltext betrachtet. „Antwortschreiben“ etwa werden nicht als Rückkopplung

verstehen, und unter denen, für die sie nicht gehört, und versteht nicht, zu wem sie reden soll und zu wem nicht. Und wird sie beleidigt oder unverdienterweise beschimpft, so bedarf sie immer ihres Vaters Hilfe; denn selbst ist sie weder sich zu schützen noch zu helfen imstande.“

⁸⁰ WEISGERBER, L. (1961). S. 16.

⁸¹ ZANDER, S. (1978). S. 102.

⁸² FUNKKOLLEG SPRACHE. (1972). S. 64.

angesehen, „da (sie – E. F. –) nicht mehr in den Prozeß, der zur Produktion des ersten (Textes – E. F. –) geführt hat, eingreifen“ können.⁸³ Ohne Gesprächspartner und ohne die Möglichkeit der Rückkopplung ist der geschriebenen Sprache jegliche kommunikative oder soziale Funktion abgesprochen: „schriftliche Texte (sind) nicht als Produkte kommunikativer Prozesse aufzufassen“.⁸⁴

Auch die Gleichsetzung von Dialog und gesprochener Sprache und Monolog und geschriebener Sprache hält der Überprüfung an der Sprachwirklichkeit nicht stand.

Einerseits ist die wesentlich dialogisch behauptete gesprochene Sprache die sprachliche Existenzform für die „egozentrische“ Sprache, die sich gerade durch ihre Nicht-Dialoghaftigkeit auszeichnet. Diese vor allem im Kleinkindalter gesprochene Sprachform hat den Zweck, Handlungen unmittelbar zu begleiten, zu verstärken und zu ersetzen. Ihr struktureller Aufbau ist in gleicher Weise wie ihre höhere, nicht mehr lautlich materialisierte Entwicklungsstufe, die „innere Sprache“, durch „scheinbare() Zusammenhanglosigkeit“, „fragmentarischen Charakter“, Entstellungen von Äußerungen bis zur Unkenntlichkeit durch „Verkürzungen, Kurzschlüsse und Einsparungen“ gekennzeichnet.⁸⁵ Diese strukturellen Merkmale machen sie unverständlich, sobald sie aus ihrer konkreten Entstehungssituation herausgelöst werden. Verständlichkeit gehört freilich auch nicht zu den Zwecken dieser Sprachformen. Mitteilungsfunktionen werden ihnen explizit abgesprochen. Es handelt sich um Sprachformen, die sich an niemanden wenden, die im besten Falle „Selbstgespräch“ sind.⁸⁶ Die egozentrische Sprache dokumentiert, daß in gesprochener Sprache nicht nur Dialoge, sondern auch Monologe produziert werden, und daß infolgedessen die Dialoghaftigkeit der gesprochenen Sprache keineswegs wesentlich ist.

Andererseits wird die monologisch behauptete geschriebene Sprache entgegen ihrer Gleichsetzung mit dem Monolog in der Beschreibung ihrer Struktur, ihrer Funktionen und ihrer Äußerungs- bzw. Kommunikationssituation durchaus als dialogisch anerkannt. Nach ihrer Struktur wird die geschriebene Sprache als eine „maximal entwickelte und syntaktisch komplizierte Sprachform“ beschrieben, „*die wortreichste, exakteste und entwickeltste Form der Sprache*. Man muß darin mit Worten wiedergeben, was in der mündlichen Sprache mit Hilfe der Intonation und der unmittelbaren Wahrnehmung der Situation wiedergegeben wird (...) Die geschriebene Sprache ist (...) von Anfang an mit Bewußtheit und Absichtlichkeit verbunden. (...) Im Gegensatz zur Einfachheit der Komposition des Dialoges ist der Monolog von einer gewissen Kompliziertheit, die die sprachlichen Fakten als solche bewußt werden läßt, so daß die Aufmerksamkeit leichter darauf konzen-

⁸³ ZANDER, s. (1978). S. 102.

⁸⁴ Ebd. Die Ausführungen ZANDERS berufen sich dabei auf INGENDAHL, w. (1973). S. 54 f.

⁸⁵ WYGOTSKI, L. s. (1974) (1934). S. 328 f. Zur egozentrischen Sprache s. auch PIAGET, J. (1975) (1923).

⁸⁶ S. PIAGET, J. (1975) (1923). S. 21, S. 25 und S. 29.

triert wird. Die geschriebene Sprache ist in diesem Fall der mündlichen entgegengesetzt.⁸⁷ Nach dieser Strukturbeschreibung weist die geschriebene Sprache und damit zugleich die mit ihr identisch gesetzte Monologsprache Merkmale auf, die den Merkmalen der monologischen „egozentrischen“ bzw. „inneren“ Sprache entgegengesetzt sind. Wortreichtum und Einsparungen, syntaktische Komplexität und Zusammenhanglosigkeit, Exaktheit und Entstellung von Äußerungen, Entwickeltheit und Fragmentcharakter stehen einander unvereinbar gegenüber. Gegensätzlich fallen demgemäß auch ihre funktionalen Begründungen aus. Während die „egozentrische“ und die „innere“ Sprache in Übereinstimmung mit ihrer Klassifikation als Monologsprache auf Verständlichkeit keine Rücksicht nehmen, da sie an keinen Adressaten gerichtet sind, der sie verstehen soll, gilt die maximale Ausdifferenziertheit der geschriebenen Sprache als Ausdruck eines besonderen Bemühens um Verständlichkeit. Dieses Bemühen weist über sich hinaus auf einen Adressaten, der den geschriebenen Text auch unter Ermangelung einer sympraktischen Situation verstehen soll. Nur die Ausrichtung auf einen Adressaten erfordert weitestgehende Verständlichkeit und damit die maximale Ausdifferenzierung der Sprache in der geschriebenen Existenzform. Die geschriebene Sprache gerät in Widerspruch zur Monologsprache.

Der Widerspruch in der Gleichsetzung von geschriebener Sprache und Monologsprache prägt die Konstrukte, die für die Bestimmung des Geschriebenen zugleich mit und ohne Adressat aufgebaut werden. Mitunter unmittelbar nebeneinander werden Adressaten geschaffen, die vom Sender nur vorgestellt und eingebildet sind, die nicht anwesend sind, von denen abstrahiert wird, zu denen kein Kontakt besteht usw. „(D)ie schriftliche Sprache (...) ist eine Sprache ohne Gesprächspartner (...). Bei der schriftlichen Sprache ist der, an den die Sprache gerichtet ist, entweder überhaupt nicht da oder hat mit dem Schreibenden keinen Kontakt. Es ist eine Monolog-Sprache (...) mit einem eingebildeten oder nur vorgestellten Gesprächspartner (...). Die Situation der schriftlichen Sprache fordert (...) Abstraktion (...) vom Gesprächspartner.“⁸⁸ Schließlich wird als Adressat der geschriebenen Sprache sogar das Schreibmaterial herangezogen, und das „Gespräch mit dem weißen Blatt Papier“⁸⁹ gleichzeitig als „Monolog mit dem weißen Blatt Papier“⁹⁰ ausgegeben. Die Paradoxie steckt in jeder der beiden Formulierungsvarianten bereits selbst. Die eine beschreibt ein Gespräch mit einem Gesprächspartner, der keiner ist, die andere führt mit eben diesem Nicht-Gesprächspartner sogar einen Monolog. Das Verwirrspiel behauptet schließlich die Austauschbarkeit der Begriffe ‚Monolog‘ und ‚Dialog‘.

⁸⁷ WYGOTSKI, L.S. (1974) (1934). S. 334 und S. 337.

⁸⁸ A. a. O. S. 225.

⁸⁹ Ebd. Dieses Zitat erscheint häufig in der Rezeptionsliteratur. S. u. a. auch ZANDER, S. (1978). S. 102.

⁹⁰ ZANDER, S. (1978). S. 106.

Der nur imaginäre Gesprächspartner stellt keinen Ausweg aus dem Dilemma dar. Entweder der vorgestellte Gesprächspartner hat einen realen Hintergrund, dann handelt es sich nicht um Monologsprache, oder es ist Monologsprache, dann ist der Bezug auf einen Kommunikationspartner durch Definition ausgeschlossen. Selbst dort aber, wo die „kommunikationstheoretisch“ orientierten Konstruktionen als „Tricks“, um die „Übereinstimmung mit dem Kommunikationsmodell wieder herzustellen“, als aussichtsloses und überflüssiges Unternehmen abgelehnt werden⁹¹, bietet der Rückzug allein auf ein „egozentrisches Motiv (...) die Freude am Produzieren, an der Herstellung eines – in diesem Falle sprachlichen – Produktes“⁹² keine Lösung. Ein solcher Versuch bleibt die Erklärung schuldig, warum der geschriebene Text im Gegensatz zur egozentrischen und zur inneren Sprache auf Verständlichkeit ausgerichtet ist. Um den Widerspruch dieser Monologbestimmung mit der Sprachwirklichkeit zu verdecken, greift auch dieser Versuch schließlich auf einen „Trick“ zurück, indem er „das dialogische Moment als abstrakte Idee auch im Schreiben“ zugesteht⁹³ und damit selbst den imaginären Adressaten fordert.

Wie der Monologthese die Struktur- und Funktionsbeschreibungen der *opinio communis* sowie das Zugeständnis eines Adressaten für die geschriebene Sprache widersprechen, ist ihre Unterstützung durch das Negieren von Rückkopplung für die geschriebene Sprache und die Auszeichnung der gesprochenen Sprache durch Rückkopplung in sich widersprüchlich. Die Dichotomie beruht auf der Zugrundelegung der je unterschiedlich definierten Vergleichskriterien ‚Text‘ und ‚Prozeß‘, die das Vergleichsresultat unabhängig von der sprachlichen Realität als qualitativen Gegensatz festlegen.

Aufbauend auf den vorangegangenen Dichotomien wird der Begriff ‚Text‘ für die geschriebene Sprache auf das statische Produkt, das Ergon, für die gesprochene Sprache dagegen auf den dynamischen Prozeß, die *Energieia*, angewandt: „Man kann das, was in mündlichen Dialogsituationen durch die kommunikativen Aktivitäten der Gesprächspartner erzeugt wird, als ‚Text‘ bezeichnen. Solche Texte haben aber einen völlig anderen Charakter als geschriebene Texte. Ein geschriebener Text ist das statisch fixierte Ergebnis eines gezielten Produktionsvorganges. Texte in mündlichen Gesprächssituationen sind nicht statisch, sondern dynamisch; sie haben als hin und her fließende Ströme von Signalen nicht den Charakter von Produkten, sondern von Prozessen.“⁹⁴ Während damit für die geschriebene Sprache jeweils die einzelnen Kommunikationsbeiträge als Text bezeichnet werden, werden für die gesprochene Sprache alle Beiträge der am Kommunikationsprozeß Beteiligten zu *einem* Text zusammengefaßt. Die auf

⁹¹ A. a. O. S. 103.

⁹² Ebd.

⁹³ A. a. O. S. 102.

⁹⁴ A. a. O. S. 104.

diese Weise unterschiedlich definierten Texte gesprochener und geschriebener Sprache ergeben dann im Vergleich in der Tat für das Geschriebene einseitige, in der Regel vom Adressaten durch Rückkopplung nicht beeinflusste, von einem Gesprächspartner zusammenhängend produzierte Spracheinheiten, für das Gesprochene in der Regel von allen Gesprächsteilnehmern gleichermaßen beeinflussbare, wechselseitig produzierte Sprachsequenzen. Das Ergebnis reproduziert ausschließlich den unterschiedlichen Maßstab, der hier angelegt worden ist.

Ein völlig anderes Ergebnis liefert ein Vergleich auf der Grundlage eines *einheitlichen* Textbegriffes. Entweder der Begriff ‚Text‘ wird auch in der gesprochenen Sprache auf den einzelnen Kommunikationsbeitrag angewendet, dann sind diese gesprochensprachlichen *Dialogelemente* vom Adressaten ebensowenig beeinflussbar wie der einzelne geschriebene Text: Rückkopplung innerhalb eines Dialogelementes findet auch in der gesprochenen Sprache nicht statt; oder er wird auch für die geschriebene Sprache auf das materialisierte Ergebnis des gesamten Kommunikationsprozesses bezogen, dann erweist sich auch diese geschriebensprachliche *Korrespondenz* als Dialog mehrerer Kommunikationspartner mit Rückkopplungsmöglichkeit.

Parallel zum Textbegriff steht die unterschiedliche Verwendung des Begriffes ‚Prozeß‘. Erfasst er für die gesprochene Sprache den gesamten Kommunikationsablauf, eingeschlossen den Wechsel der Dialogelemente, so wird er für die geschriebene Sprache allein auf die Produktion eines einzelnen Dialogelementes bezogen. Unter dem Kriterium ‚Prozeß‘ werden der Kommunikationsprozeß der gesprochenen Sprache und der Produktionsprozeß der geschriebenen Sprache miteinander verglichen, und daraus die Charakterisierung des Gesprochenen als kommunikativ, des Geschriebenen als nicht kommunikativ abgeleitet.⁹⁵ Auch diese Unterscheidung ist ausschließlich Reproduktion einer uneinheitlichen Begriffsverwendung. Bei einheitlicher Festlegung des Prozeßbegriffes erweisen sich die Äußerungen beider Existenzformen von Sprache in gleicher Weise als produzierte Dialogelemente in einem kommunikativen Prozeß.

Durch die jeweils unterschiedliche Anwendung der Begriffe ‚Text‘ und ‚Prozeß‘ wird für die gesprochene Sprache die Einheit des Kommunikationsvorganges hervorgehoben. Die Rückkopplung wird zu ihrem wesentlichen Bindeglied bestimmt. Der geschriebensprachliche Kommunikationsvorgang wird demgegenüber radikal auseinandergetrennt und die einzelnen Dialogelemente gegeneinander verselbständigt, so daß jedes Antwortschreiben, jede Rückkopplung nicht mehr als solche anerkannt werden. Rückkopplung im Sinne eines Eingreifens in den Produktionsprozeß eines Dialogelementes gibt es für das Gesprochene ebensowenig wie für das Geschriebene. Auch jedes einmal lautlich materialisierte Ergon der gesprochenen Sprache kann durch eine Rückbeziehung des Dialogpartners nicht im Nachhinein verändert werden. Die Rückmeldung von

⁹⁵ S. a. a. O. S. 102.

Wirkungen kann allenfalls die nachfolgenden Sequenzen von Dialogelementen prägen. Rückkopplung im Sinne der Regulation der Ausgangsbasis des gesamten Kommunikationsprozesses ist demgegenüber wesentlicher Bestandteil auch geschriebensprachlicher Korrespondenz. Prinzipiell ist es dem Adressaten eines geschriebensprachlichen Dialogelementes möglich, durch die Rückmeldung von Wirkungen den weiteren Verlauf des geschriebensprachlichen Kommunikationsprozesses zu beeinflussen.

Die Verwendung der gesprochenen Sprache auch als Monologsprache und andererseits das Vorhandensein dialogischer Strukturen und Funktionen, der Adressatenbezogenheit und der Möglichkeit der Rückkopplung auch in der geschriebenen Sprache widerlegen die dichotomische Zuordnung des Dialoges zur gesprochenen und des Monologes zur geschriebenen Sprache. Prinzipiell besteht für beide sprachlichen Existenzformen gleichermaßen die Möglichkeit des Einsatzes sowohl in dialogischen Kommunikationsprozessen als auch in monologischen Äußerungsvorgängen.

Gesprochene und geschriebene Sprache unterscheiden sich nicht dadurch, *daß* sie über Dialog- bzw. Monologmöglichkeiten verfügen, sondern dadurch, *wie* der beiden Formen von Sprache zugrundeliegende Kommunikationsprozeß jeweils gestaltet werden kann. Während in der gesprochenen Kommunikation die Dialogelemente vorherrschend in eine sympraktische Situation eingebettet sind, infolgedessen zeitlich und räumlich eng aufeinander folgen und durch den breiten gemeinsamen Kontext mit nur geringer Explizierung auskommen, liegen die geschriebensprachlichen Dialogelemente infolge der zumeist nicht gegebenen sympraktischen Kommunikationssituation räumlich und zeitlich weit auseinander und erfordern in weitgehender Ermangelung des gemeinsamen Kontextes zwischen den Dialogpartnern einen hohen Grad an Expliziertheit.

Die *opinio communis* nimmt aus diesen Erfahrungswerten mit der Gleichsetzung von gesprochener Sprache und sympraktischer Situation sowie geschriebener Sprache und nicht sympraktischer Situation eine weitere Dichotomisierung vor. Die sympraktische Situation wird als Vorteil ausgegeben und der gesprochenen Sprache als wesenseigen zugeschrieben; die nicht sympraktischen Situationen dagegen werden als Problem der geschriebenen Sprache deklariert. Die Dichotomisierung beruht auf, wenn auch häufigen, so doch durchaus nicht generalisierbaren Erscheinungen gesprochener und geschriebener Sprache. Schon die Existenz jeweils auch gegenteiliger Erscheinungen beweist die Unzulässigkeit der Generalisierung: Die geschriebene Sprache findet durchaus auch bei starker Situationsgebundenheit sinnvolle Anwendung. Im Zusammenhang mit der Automatisierung werden sympraktische Situationen in dem Sinne, daß die Beiträge der Kommunikationspartner aufs engste aneinandergelassen werden und Rückfragen, Korrekturen u. a. unmittelbar möglich sind, mittels Fernschreiber, Bildschirmtext, Teletex, Computerverbindungen auch über große Entfernungen hinweg geschaffen. In sympraktischen Situationen dieser und ähnlicher Art (Zeitgleichheit und

oder gleicher räumlicher bzw. optischer Kontext u. a.) nimmt die geschriebene Sprache die Möglichkeiten der Situation ebenso wahr wie die gesprochene Sprache. Umgekehrt zeigt die Verwendung gesprochener Sprache im besonderen auch auf Tonträgern und in den Massenmedien Rundfunk und Fernsehen, soweit dort gesprochene Sprache Verwendung findet, daß ihre Funktionsfähigkeit nicht wesensmäßig durch die sympraktische Situation bedingt ist. Nicht in der Beschaffenheit der geschriebenen Sprache liegen bei fehlender sympraktischer Situation die Grenzen in Klarheit und Sicherheit, die unzulängliche Bekanntheit des Situationskontextes und die zeitliche Verzögerung des Kommunikationsablaufes begründet, sondern in den gleichen außersprachlichen, räumlichen, zeitlichen und personellen Bedingungen, die die adäquate Verwendung der weitgehend situationsverhafteten gesprochenen Sprache von vornherein ausschließen. Nicht die geschriebene Sprache ermangelt wesentlich der sympraktischen Situation und kann deshalb infolge der Abwesenheit des Produzenten nicht antworten, sondern sie ist aufgrund ihrer spezifischen Textproduktion, die im Hinblick auf den Inhalt und auf den Rezipientenkreis wesentlich fundierter und gezielter möglich ist und dadurch der Erläuterung, Verteidigung oder Berichtigung prinzipiell weniger bedarf als das Gesprochene, und aufgrund ihrer Beständigkeit über die Situation und die Anwesenheit des Produzenten hinaus selbst dann einsetzbar, leistungs- und antwortfähig, wenn eine sympraktische Situation nicht besteht. Nicht die jeweilige sprachliche Existenzform, sondern die konkreten Umstände einer Kommunikation sind für die Unmittelbarkeit des kommunikativen Austausches entscheidend.

Die aus der jeweils spezifischen Materialität der gesprochenen und der geschriebenen Sprache konstruierten Dichotomien werden in den Etikettierungen ‚tot‘ vs. ‚lebendig‘ zusammengefaßt: „Die Rede fließt lebendig, sie entsteht im bewegten Leben; sie stirbt im Verhalten des Wortes (...) Das geschriebene Wort ist äußerlich tot – niemals hat es die Frische und das Feuer des Lebens (...) Kalt ist das geschriebene Wort in seiner Tonlosigkeit und weil leblos auch nicht so belebend.“⁹⁶ Auf dem Hintergrund des auch hier fortgesetzten stillschweigenden Wechsels der Vergleichsebenen bringt die Entgegensetzung ‚lebendig‘ vs. ‚tot‘ lediglich die Trivialität zum Ausdruck: der *Produzent* gesprochener Sprache ist lebendig, das *Produkt* geschriebener Sprache ist tot.

⁹⁶ WUTKE, H. 1872. S. 5 und S. 12. S. u. a. auch PLATO. ΦΑΙΔΡΟΣ. (Phaedrus). 4. Jh. v. Chr. 1971. S. 566; VON HUMBOLDT, W. (1963) (1830–1835). S. 418f.; WEISGERBER, L. (1964). S. 27 und S. 30; SONDEREGGER, S. 1979 greift VON HUMBOLDTS Charakterisierung der geschriebenen Sprache als „mumienartig()“ auf (SONDEREGGER, S. 1979. S. 11 und S. 15) und beschreibt sie (a. a. O. S. 18) als ein „Denkmal“.

1.1.2.3. Natur und Kultur als Conclusio der dichotomischen Wertungen unter Hinzuziehung jeweils unterschiedlicher Teilvorgänge aus dem Verwendungsprozeß der Sprachwerkzeuge

Die Conclusio der Vergleiche erfolgt in der Konstruktion der Dichotomie ‚natürlich‘ für die gesprochene und ‚künstlich‘ für die geschriebene Sprache. Diese Dichotomie nimmt die gesamte Bandbreite der Wertungen von ‚primär‘ vs. ‚sekundär‘ bis ‚dem Menschen eigen‘ vs. ‚dem Menschen nicht eigen‘, von ‚dynamisch‘ vs. ‚statisch‘ über ‚Energieia‘ vs. ‚Ergon‘ bis ‚lebendig‘ vs. ‚tot‘ auf und beruft sich zugleich auf die jeweils spezifischen Verfahren der Materialisierung gesprochener und geschriebener Sprache.

In Anknüpfung an die These von der anthropologischen Universalie wird für die gesprochene Sprache das organische Zusammenwirken von Gehirn und Sprechwerkzeugen sowie die gesellschaftliche Notwendigkeit des Dialoges thematisiert. Auch wenn vereinzelt darauf hingewiesen wird, daß die menschlichen Sprechwerkzeuge ihre Entstehung und Erhaltung völlig anderen Zwecken verdanken⁹⁷, werden sie als Funktionen von Organen, Muskeln und Nerven des menschlichen Körpers der natürlichen Apparatur des Menschen zugerechnet.⁹⁸ Sie stehen in direkter nervlicher Verbindung zum Gehirn und damit zur intellektuellen Tätigkeit. Auf der Grundlage dieser direkten Verbindung wird die gesprochene Sprache als „sinnlich-geistige() Ganzheit“ beschrieben, in der zwischen „akustischen Lautzeichen()“ und „geistig gestaltende(r) Kraft“ „natürliche(s) Gleichgewicht“ herrsche.⁹⁹ Das Bedürfnis und die Möglichkeit des Zusammenwirkens beider in der menschlichen Natur gegründeten Faktoren werden unter dem Begriff der ‚Sprachfähigkeit‘ institutionalisiert.¹⁰⁰ Die Sprachfähigkeit ermögliche es, daß jeder „naive() Muttersprachler“¹⁰¹ das Sprechen ‚automatisiert‘, ‚unwillkürlich‘, ‚naiv‘, ‚unreflektiert‘ und ‚unbewußt‘ vollziehen könne.¹⁰² Das Produkt dieser „Naturform“ der Sprache¹⁰³, die vor allem dem „menschlichen Lebensbaum()“ Mundart zugeschrieben wird¹⁰⁴, wachse und verändere sich ungezwungen, frei und wild. Schließlich wird die gesprochene Sprache über ihre Charakterisierung als dialoghaft zugleich mit dem Dialog gegenüber dem

⁹⁷ S. SAPIR, E. 1970 (1921). S. 8 f.; DE SAUSSURE, F. 1972 (1915). S. 25 f.

⁹⁸ S. WEISGERBER, L. (1964). S. 20; LYONS, J. 1969. S. 60.

⁹⁹ WEISGERBER, L. (1964). S. 25. Ausführlich s. dazu VON HUMBOLDT, W. (1963) (1827 – 1829). S. 191 – 229 und DERS. (1963) (1830 – 1835). S. 425 – 440.

¹⁰⁰ S. VON HUMBOLDT, W. (1963) (1827 – 1829). S. 193. Ähnlich s. a. a. O. S. 426; KOSCHMIEDER, E. 1965. S. 189.

¹⁰¹ KOSCHMIEDER, E. 1965. S. 154.

¹⁰² WEISGERBER, L. (1964). S. 20, S. 23 f. und S. 28 f.; DERS. (1955). S. 8 und S. 10.

¹⁰³ WEISGERBER, L. (1964). S. 20; ähnlich s. DE SAUSSURE, F. 1972 (1915). S. 41 und S. 269; WEISGERBER, L. (1961). S. 14.

¹⁰⁴ S. vor allem HIRT, H. 1919. S. 143 und S. 247 – 253.

Monolog zur „Naturerscheinung“ erklärt.¹⁰⁵ Die Natürlichkeit der Sprechwerkzeuge, ihres Zusammenhanges mit dem Denken, ihres freien und ungezwungenen Gebrauches, die Angeborenheit der Sprachfähigkeit, die wesensmäßige Bestimmtheit des Menschen durch ‚Sprache‘ und die Darstellung der dialogischen Sprachform als Naturerscheinung werden in der Gesamtbestimmung der gesprochenen Sprache als existentieller Bestandteil der lebensnotwendigen ersten Natur des Menschen¹⁰⁶, als ‚natürlich‘, zusammengefügt.

Für die geschriebene Sprache wird demgegenüber von der *opinio communis* weder der Zusammenhang zwischen Schreibwerkzeug und Gehirn thematisiert, noch werden seine dialogischen Funktionen anerkannt. Die Produktion des Geschriebenen wird auf einen rein handwerklichen Vorgang reduziert: Mittels künstlicher Schreibwerkzeuge werde ein Beschreibstoff so bearbeitet, daß darauf das Ergon, der geschriebene Text, entsteht. Vom Menschen geschaffen und immer aufs neue in langer Schulung erworben, sei die ‚Schrift‘ nicht der Natur des Menschen eigen, sondern ihm äußerlich und nicht lebensnotwendig. Die Schaffung und der Erwerb geschriebener Sprache geschehen nicht automatisch und naiv, sondern reflektiert und bewußt. Damit wird die ‚Schrift‘ in Gegensatz zu einer solchen Bestimmung von natürlich gestellt, wie sie auf die gesprochene Sprache angewandt wird; die Notwendigkeit intellektueller Tätigkeit wird als etwas dem Menschen Unnatürliches abqualifiziert. Unnatürlich seien dementsprechend auch die geschriebenen Erga und ihr System, die ‚Schrift‘. Diese „gebuchte Sprache“ erweise sich im Unterschied zur ungezwungenen, freien und wilden Naturform des Gesprochenen als zwanghaft, gebunden, systematisiert, geregelt, alles in allem als Nicht-Natur, als bewußt gefertigte Kunstform, Kulturtechnik, für sich geschaffenes und wirkendes Monologwerk, Spiel von Gelehrten.¹⁰⁷ Die geschriebenen Werke werden der Natur des Menschen als starres, totes Schema fremd und äußerlich gegenübergestellt. Die Hervorhebungen der Verwendung künstlicher Werkzeuge, der Kunstfertigkeit der Gestaltung, der Gemachtheit und Nicht-Natürlichkeit tragen die Zuordnung des Merkmals ‚künstlich‘ auf die gesamte geschriebene Sprache.

Entsprechend dem zusammenschließenden Charakter der Dichotomie natürlich für die gesprochene und künstlich für die geschriebene Sprache setzt sich in ihr auch der ungleiche und unkorrekte Aufbau aus den vorangegangenen Vergleichen fort.

Für die gesprochene Sprache erscheint der Produktionsprozeß deshalb als wesentlich natürlich charakterisierbar, weil er vom Denken bis zur Betätigung der

¹⁰⁵ WYGOTSKI, L. S. (1974) (1934). S. 337.

¹⁰⁶ S. PLATO. ΦΑΙΔΡΟΣ. (Phaedrus). 4. Jh. v. Chr. 1971. S. 566 – 570.

¹⁰⁷ S. WEISGERBER, L. (1964). S. 24 und S. 29 ff.; PLATO. ΦΑΙΔΡΟΣ. (Phaedrus). 4. Jh. v. Chr. 1971. S. 568; BÜHLER, H. (1972). S. 25; DE SAUSSURE, F. 1972 (1915). S. 41; KOSCHMIEDER, E. 1975. S. 19; HERDER, J. G. (1964) (1766 – 1799). S. 177 f.; WYGOTSKI, L. S. (1974) (1934). S. 337.

Sprechwerkzeuge ausschließlich auf das innere Handeln des Produzenten bis zur Veräußerung in der Artikulation gerichtet ist. Unberücksichtigt bleiben das Ergon des Gesprochenen, die bewegten Schallwellen, und damit die in neuerer Zeit an Bedeutung gewinnenden Möglichkeiten der Verbreitung, Konservierung und Reproduktion gesprochener Sprache durch künstliche Sprechwerkzeuge wie Telefon, Mikrofon, Recorder, Lautsprecher etc. Die Technisierung im Bereich der gesprochenen Sprache zeigt, daß über die natürlichen Aspekte hinaus künstliche Momente durchaus auch für das Gesprochene Bedeutung haben.

Entscheidend für die Fehlkonstruktion des Vergleiches auf dieser Stufe ist jedoch die radikale Verkürzung des Produktionsprozesses der ‚Schrift‘ auf solche künstlichen Momente, die sich bei der gesprochenen Sprache als zusätzliche erweisen. Wo die Beschreibung für den gesprochenen Produktionsvorgang endet, beginnt für die Schriftproduktion die Darstellung. Sie richtet sich ausschließlich auf den dem Menschen äußerlichen Teil des handwerklichen Prozesses, das Schreibmaterial und das fertige Produkt. Die Verwendung künstlicher Werkzeuge ist indes zum einen auch für die geschriebene Sprache keineswegs zwingend, sondern abhängig vom jeweiligen Beschreibstoff – in den Sand läßt sich beispielsweise mit dem natürlichen Werkzeug Finger schreiben – zum anderen setzen künstliche Schreibwerkzeuge überall, wo sie Verwendung finden, wie die künstlichen Werkzeuge für gesprochene Sprache, den Gebrauch natürlicher Werkzeuge voraus. Auch für die geschriebene Sprache sind natürliche Schreibwerkzeuge (in der Regel Hand und Finger) unumgänglich, und diese Schreibwerkzeuge stehen ebenso wie die Sprechwerkzeuge über Nerven in direkter, natürlicher Verbindung zum Gehirn; und wenn das Zusammenwirken von Sprechwerkzeugen und Denken als angeborene ‚Sprachfähigkeit‘ definiert wird, so wäre für ein solches Zusammenwirken von Schreibwerkzeugen und Denken ein Begriff wie ‚Schreibfähigkeit‘ zumindest zu fordern und zu überprüfen. Stattdessen wird der gesamte Produktionsablauf vom Denken bis zur Betätigung der natürlichen Schreibwerkzeuge, der für die gesprochene Sprache als Maßstab für die Charakterisierung ‚natürlich‘ im Mittelpunkt steht, für die geschriebene Sprache vollständig negiert, und an seiner Stelle ein völlig unterschiedlicher Teil des Produktionsprozesses mit dem natürlichen Produktionsvollzug gesprochener Sprache verglichen.

In den Charakterisierungen der gesprochenen Sprache gleichzeitig als ‚natürlich‘ und ‚unreflektiert‘, sowie der geschriebenen Sprache gleichzeitig als ‚nicht-natürlich‘ und ‚bewußt‘, werden weitere Widersprüche offenbar. Die Beteiligung des Geistes ist wesentlicher Begründungsfaktor für die behauptete Natürlichkeit der gesprochenen Sprache, dennoch wird diese angeblich ‚unbewußt‘, ‚unreflektiert‘ produziert. Die These von der Künstlichkeit der geschriebenen Sprache beruht demgegenüber auf der Betrachtung ausschließlich des anorganischen, handwerklichen Produktionsverlaufes, klammert gerade den Zusammenhang mit der intellektuellen Tätigkeit aus (‚Schrift‘ belastet nur die

sinnliche Seite des Gleichgewichtes zwischen ‚Sprache‘ und Denken) und muß dennoch die geschriebene Sprache als besonders komplexe, bewußte und reflektierte Sprachform beschreiben.

Die Gleichsetzungen von gesprochener Sprache und Dialog, Dialog und natürlich einerseits und von geschriebener Sprache und Monolog, Monolog und künstlich andererseits sind durch die Unhaltbarkeit des dichotomischen Vergleichsergebnisses dialogisch für die gesprochene und monologisch für die geschriebene Sprache bereits widerlegt. Insofern die gesprochene Sprache nicht ausschließlich dialogisch ausgerichtet ist, läßt sie sich auch über den Dialog nicht als natürliche Sprache einstufen. Umgekehrt läßt sich die geschriebene Sprache auch nicht über den Monolog als künstlich deklarieren, da sie keineswegs wesentlich als monologisch definiert werden kann. Im dialogischen Gebrauch würde auch sie gemäß der Bestimmung des Dialoges in der *opinio communis* die Eigenschaft ‚natürlich‘ an sich binden. Darüber hinaus halten auch die Zuordnungen Dialog und natürlich sowie Monolog und künstlich der Überprüfung nicht stand. Sie zeigen allenfalls am Beispiel der egozentrischen Sprache die Anwendung der Dichotomie natürlich und künstlich in Bezug auf spezifische Sprachformen noch einmal in besonders eindringlicher Weise in ihrer ganzen Unzulänglichkeit, Oberflächlichkeit und Willkürlichkeit auf, so naheliegend sie zunächst erscheinen mag. Die egozentrische Sprache wäre nach der *opinio communis* als gesprochene Sprache definitionsgemäß dialogisch und deshalb natürlich, als nicht auf einen Kommunikationspartner ausgerichtete Sprache monologisch und damit künstlich, als kleinkindhafte Sprache noch weniger bewußt, als die ausgeprägte gesprochene Sprache Erwachsener behauptet wird, und insofern natürlich und als sprachliches Kunstwerk vom Kind für sich selbst geschaffen künstlich.

In der die Vergleichspaare zusammenschließenden Dichotomie natürlich und künstlich tritt die Übereinstimmung der vergleichsorientierten und der sprachtheoretischen Einkleidung des Abhängigkeitsdogmas klar hervor. Dem „natürliche(n) Gleichgewicht“ zwischen sinnlicher und geistiger Ebene in der gesprochenen Sprache wird die als künstlich und der menschlichen Natur äußerlich behauptete ‚Schrift‘ unter Außerachtlassung der natürlichen Schreibwerkzeuge und im Widerspruch zu ihrer bewußten und gezielten Konstruktion ohne Verbindung zum Denken gegenübergestellt. Stattdessen wird der allein anerkannte künstliche Teil des Schreibvorganges ebenso unbegründet an das Gesprochene als die „Naturform“ der Sprache angekoppelt wie bereits das geschriebene Ergon an die *Energieia* des Gesprochenen. Die „natürliche‘ Apparatur der Sprech- und Hörwerkzeuge“ werde „durch eine künstliche Apparatur *erweitert*“.¹⁰⁸ Getreu der sprachtheoretischen Konstruktion des Abhängigkeitsdogmas wird auf diese Weise die natürliche Verbindung zum Denken allein dem Gesprochenen eigen behauptet, an der das Geschriebene allenfalls

¹⁰⁸ WEISGERBER, L. (1964). S. 23. Hervorhebung durch E.F.